

# J A H R B U C H

DES

KAISERLICH DEUTSCHEN

ARCHÄOLOGISCHEN INSTITUTS

---

B A N D VI

1891

MIT DEM BEIBLATT ARCHÄOLOGISCHER ANZEIGER

---

B E R L I N

DRUCK UND VERLAG VON GEORG REIMER

1892

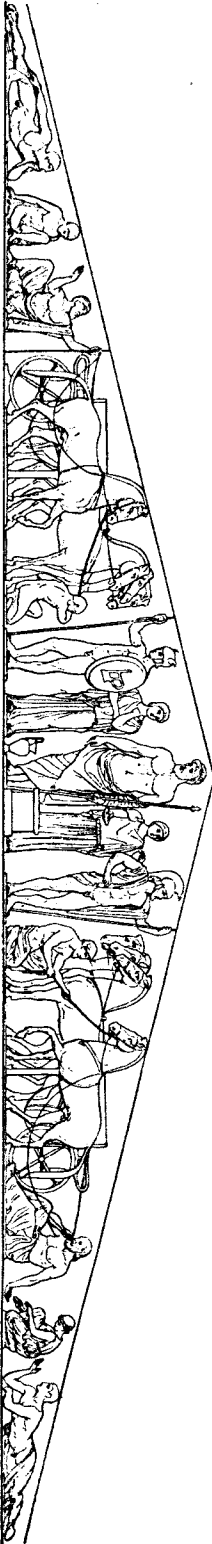
## DER OSTGIEBEL DES OLYMPISCHEN ZEUSTEMPELS

Die neusten Erscheinungen der Olympialiteratur haben die Frage nach der ursprünglichen Anordnung der östlichen Giebelgruppe ihrer Lösung dadurch näher gebracht, daß sie gewichtige, früher gering angeschlagene Bedenken energisch geltend machten und durch deren Hebung die Entscheidung herbeizuführen suchten. Eine Schwierigkeit ist seitdem mit aller wünschenswerten Sicherheit aus der Welt geschafft worden: durch den Nachweis der Wagen ist die Darstellung um vieles reicher und lebendiger geworden. Dagegen schienen die Einwände, welche Brunn<sup>1</sup> gegen die bisherige Anordnung der Mittelgruppe und Six<sup>2</sup> gegen die der Gespanne erhoben, sich nicht behaupten zu können. Wiederholte Untersuchungen der Originale, bei welchen ich alle diese neueren Arbeiten einschließlic der neusten Darlegungen Treu's<sup>3</sup> berücksichtigen konnte, haben mich zu der Überzeugung geführt, daß jene Einwände bisher durchaus nicht entkräftet sind; andererseits glaube ich eine andere Lösung der zweifellos vorhandenen Schwierigkeiten geben zu müssen. Für die wichtigste Frage, die nach der Anordnung der Gespanne, tue ich dies mit Berufung auf Wolters, der im Frühjahr 1890, leider nur kurze Zeit, sich vor den Originalen mit der Frage beschäftigen konnte; ihm danke ich auch andere Beobachtungen, die ich an ihrer Stelle mitteile. Die Beweisführung, die ich versuche, stützt sich ausschließlic auf die an den Figuren und Figurenteilen wahrgenommenen

<sup>1</sup>) Über Giebelgruppen. Münchener Sitzungsberichte 1888 II S. 183 ff. 197 ff.

<sup>2</sup>) Journal of Hellenic Studies 1889 S. 98 ff.

<sup>3</sup>) Jahrbuch des Instituts IV (1889) S. 266 ff. Archäol. Anzeiger S. 60 f. 107 f.



technischen Merkmale und konnte sich auf dieses sicherste Material mit um so größerem Rechte beschränken, da eine nachträglich, im Sommer 1890, vorgenommene Prüfung der zahlreichen im Museum von Olympia aufbewahrten Fragmente<sup>4</sup> überraschend wertvolle, in der bisherigen Diskussion nur zum Teil benutzte Ergebnisse hatte.

Ich gehe aus von Wolters' Beobachtungen über die Anordnung der Gespanne. »Zwei Erwägungen schienen von vorne herein sehr zu Gunsten der von Six vorgeschlagenen Umstellung zu sprechen. Die erstere ist rein künstlerischer und kunstgeschichtlicher Art. So lange die Wagen fehlten konnte man bei keiner der vorgeschlagenen Anordnungen den Vorwurf unterdrücken, daß keine Handlung dargestellt, sondern die Personen des Mythos wie Statisten neben einander abgebildet seien; daß wir mit der Formulierung dieses, gegen den Künstler gerichteten Vorwurfes doch wohl vorschnell gewesen seien, hat Six mit Recht hervorgehoben. Durch die Einfügung der Wagen in die Composition, die von Treu gleichzeitig vorgenommen und durch unanfechtbare Gründe gesichert wurde, ist ein Teil des Anstosses gehoben, aber eine Handlung ist doch nur dann dargestellt, wenn, wie Six will, die Anschirrung noch unvollendet ist. Und wenn wir diese Scene als ein in archaischer Kunst öfter behandeltes und beliebtes Thema erkennen, ebenso gut wie den Kentaurenkampf, so werden wir die sich nun bietende Möglichkeit beide Giebel in gleicher Weise in den Strom altertümlicher Kunstübung einzuschalten um so dankbarer begrüßen, je deutlicher sich die Notwendigkeit mehr und mehr herausstellt, die Entstehung derselben in die Zeit der Perserkriege zu setzen (Journal of Hellenic studies X S. 111 ff. Athen. Mitteilungen XII S. 266. 276. XV S. 27).

Der zweite Punkt ist die auffällige Tatsache, daß die drei, aus einem Block gearbeiteten in hohem Relief dargestellten Pferde an ihrer Vorderseite völlig ausgearbeitet sind, obwohl sie bei der bisherigen Aufstellung durch das eine, besonders gearbeitete Pferd fast vollständig verdeckt werden. Eine ausreichende Erklärung derselben hat auch Treu nicht zu geben vermocht (Jahrbuch IV S. 304); allerdings glaubte er

<sup>4</sup>) Gleich hier betone ich, daß die Zugehörigkeit der zu erwähnenden, durchweg aus Inselmarmor bestehenden Fragmente zu den Tempelskulpturen durch ihren Stil, zu den

Giebelfiguren durch die Größe auch der kleinsten völlig gesichert ist. Unter den mehr als 700 Fragmenten finden sich nur einige, die sicher oder möglicherweise auszuscheiden

sind.

grade hier den wunden Punkt der Six'schen Aufstellung zu treffen und seine eigene Anordnung am erfolgreichsten verteidigen zu können. Von den Beweisen, die Treu (Jahrbuch IV S. 306 und Anzeiger 1890, S. 60) für die bisherige Aufstellung der vier Pferde dicht neben einander aufzählt, ist der wichtigste der dritte; die andern richten sich gegen Six' spezielle Anordnung, beweisen aber nicht unmittelbar diejenige Treu's. Dieser erheischt also zunächst unsere Aufmerksamkeit. Die Reliefpferde (um so die beiden aus je einem Stück gearbeiteten Gruppen von dreien kurz zu bezeichnen) weisen auf dem Hinterteil oben eckige Ausschnitte auf (vgl. Jahrbuch IV Taf. 8. 9 S. 284, 4), die, von Six nicht genügend erklärt, nach Treu's einleuchtender Vermutung mit der Befestigung der Einzelpferde zusammenhängen. Wie alle höheren Giebelfiguren sind auch die Pferde durch starke Dübel in die Rückwand des Giebels befestigt gewesen; davon rühren die starken quadratischen Dübellöcher her, die sich sowohl bei den Reliefpferden als den Einzelpferden zu je zweien in der Rückseite zeigen (Jahrbuch IV S. 284). Stellt man nun die Vorderpferde so vor die Reliefigespanne, daß sich die Brustumrisse in gleichen Abständen folgen, so kommt das quadratische Loch des hinteren Wanddübels in der Rückseite der Vollpferde genau in die Flucht von den genannten eckigen Ausschnitten auf dem Rücken der Reliefpferde zu stehen. Treu denkt sich nun die Dübel der Vollpferde zuerst wagrecht, dann eine kurze Strecke senkrecht, dann wieder wagrecht geführt, damit sie an den erwähnten Ausschnitten über den Rücken der Reliefpferde hinweg in die Wand geführt werden können. Die Stellung der Einzelpferde zu den Reliefpferden bestimmt sich also, wie es die Oberansicht seiner Wiederherstellung (Jahrbuch IV Taf. 8. 9) zeigt, dadurch, daß das Dübelloch in dem Hinterteil der Einzelpferde und der Ausschnitt auf dem Hinterteil der Reliefpferde sich in gleicher Linie befinden sollen. Dann läßt sich der Dübel aus dem Einzelpferde über die Reliefpferde an der entscheidenden Stelle hinüberführen, und die Einarbeitung ist erklärt.

Damit ist scheinbar ein entscheidender Grund gegen jede Verschiebung der Pferde gewonnen, und Six endgültig widerlegt. Es ist nur eines dabei nicht in Rechnung gezogen. Daß die genannten Ausschnitte für die Dübel der Einzelpferde bestimmt sind, ist sicher. Aber jedes Pferd war durch zwei Dübel in der Wand befestigt, und wir sind ebenso berechtigt, den Dübel aus dem Vorderteil des Einzelpferdes über die Einarbeitung auf dem Hinterteil der Reliefpferde zu führen, als den aus dem Hinterteil herkommenden. Die Einarbeitungen und Dübellöcher allein können also die Frage nicht entscheiden; wir haben uns nach anderen Gründen umzusehen und werden der Aufstellung Treu's, bei der im Widerspruch mit verwandten Monumenten jede Handlung fehlt und die sorgfältige Ausführung der Reliefpferde nicht erklärt wird, eine Verschiebung der Einzel- gegen die Reliefpferde vorziehen müssen. Um die Dübellöcher im Vorderteil der Einzelpferde mit den Einarbeitungen auf dem Hinterteil der Reliefpferde in eine Linie zu bringen bedarf es rechts vom Beschauer einer Verschiebung von etwa 75, links einer solchen von etwa 80 cm.«

Ich kann jetzt, nach längerer Beschäftigung mit den Giebelfiguren, ein weiteres Argument hinzufügen. Entsprechend der starken Vernachlässigung der dem Beschauer abgewandten Figurenteile hat man sich bei besonders angesetzten Stücken so viel Arbeit erspart wie möglich. Es fehlten z. B. an den Reliefpferden die Stücke der Zügel zwischen Hals und Joch, es fehlte wahrscheinlich der zwischen Reliefpferden und Giebelwand zu denkende Zügel vollständig; das Attribut, welches die Rechte der Mittelfigur des Westgiebels hielt, läuft in die Hand nur hinein, statt hindurch, und das Attribut der Linken hat man absichtlich so gestaltet und gelegt, daß es möglichst wenig Arbeit verursachte<sup>5</sup>. Man darf also behaupten, daß man sich die Joche erspart hätte, wenn sie unsichtbar blieben. Ihre Existenz und Lage ist aber ebenso unzweifelhaft wie die Tatsache, daß sie in Treu's Aufstellung dem Beschauer völlig verborgen bleiben. Ein Blick auf Treu's Tafel (Jahrb. IV Taf. 8. 9, I) zeigt, daß nur der Grundriß die Joche an der richtigen Stelle giebt, während sie im Aufriß, in der an sich berechtigten Tendenz die damals noch neuen Wagen recht anschaulich zu machen, stark nach außen verschoben sind. In Wahrheit müßten sie hier hinter dem Hals der Einzelpferde verschwinden, während sie völlig sichtbar werden, wenn man die von Wolters geforderte Verschiebung ausführt.

Das sichere Resultat dieser Darlegungen ist, ganz vorsichtig und allgemein formuliert, daß in der Tat die *παρὰκλυή* dargestellt war, indem noch nicht alles an seinem gebührenden Platze steht. Schwerer ist es zu bestimmen, welchen Augenblick der Vorbereitung der Künstler darstellte. Hier treten die Vasenbilder fördernd ein, die uns den Hergang der Anschirrung in verschiedenen Stadien mit höchst consequenter Typik vorführen.

Mir sind folgende bekannt:

I. Die Jochpferde sind angeschirrt.

- a. Das linke Beipferd wird am Leitseil herangeführt, während ein Wagenlenker und ein halb hinter den Jochpferden verschwindender Knecht beschäftigt sind, das Geschirr für das herankommende Tier vom Joch zu lösen. Sämtlich, wo nichts anderes bemerkt, s. f. Hydrien.

1. Berlin 1897. Gerhard A. V. 249/50, wiederholt bei Six S. 102.
- 2. Berlin 1890. — 3. München 64. — 4. München 130. —
5. Würzburg III 126. Gerhard, A. V. 102 (Amazonen). —
6. London 470. — 7. London 485. — 8. Petersburg 337. —
9. Neapel 2777. — 10. Fragment einer s. f. Vase (Amphora nach Zannoni, was ich bezweifeln möchte) Certosa 7, 3. —
11. Amphora Coll. Dutuit Taf. 15, 1 (Herakles, Athena). —
12. Lekythos Syrakus Benndorf, Gr. u. sic. Vb. 52, 2. — Die Häufigkeit der Darstellung, die Bevorzugung einer bestimmten Gefäßform und die Vorzüglichkeit des ebenfalls mit dieser ver-

<sup>5</sup>) Vgl. die Bemerkungen zum Westgiebel im nächsten Heft dieses Jahrbuchs.

bundenen Bildes 1 berechtigen zu dem Schlufs, dafs hier die originale Fassung vorliegt. Als Erweiterung derselben fasse ich b. Beide Beipferde werden am Leitseil herangeführt.

1. im s. f. Randbild eines Deinos Politi, Descrizione d'una deinos, Tafel. — 2. s. f. Hydria, Jahrb. d. Inst. IV, Taf. 10. Der Raum am linken Ende ist durch Verkürzung am rechten gewonnen. — 3. s. f. Amphora Brizio, Sulla nuova situla Taf. IV, 17; Archäol. Anzeiger 1890, S. 29 (Engelmann). Die Neuerung, dafs beide Pferde auf derselben Seite herangeführt werden, beweist wenig Verständnis; vielleicht beruht sie einfach auf Versehen. — 4. s. f. Hydria München 138. Gerhard A. V. 211/12, 2. Der Raum reichte für die erweiterte Szene nicht aus. — 5. r. f. Schale Mus. Greg. A II 87, 2; B II 84, 2 (Herakles, Athena).

II. Die Jochpferde und ein Beipferd sind angeschirrt; das andere wird am Leitseil herbeigeführt. Im übrigen mit Ia verwandt. Fragment einer Vase des Nearchos, zuletzt Wiener Vorlegeblätter 1888 Taf. 4, 3d.

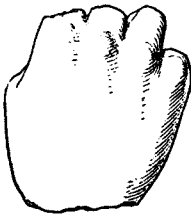
Bei aller Verschiedenheit dieser Darstellungen lassen sich wichtige gemeinsame Züge nicht verkennen. Stets sind, auch wenn erst zwei Pferde angeschirrt sind, die Zügel sämtlich nach hinten genommen und werden dort gehalten. Es findet sich also weder die Variante, dafs die Zügel am Wagenrand festgebunden sind, eine Variante, die nur dann möglich ist, wenn die Pferde, für die der leichte Wagen kein Halt ist, an den Köpfen festgehalten werden, wie das eine Beipferd auf der Nearchosvase; noch die andere, dafs erst nach der Anschirrung jedes einzelnen Pferdes die Zügel desselben dem Lenker in die Hand gegeben werden. Sämtliche Zügel hingen vielmehr am Joch und werden nach Befestigung desselben vom Wagenlenker nach hinten genommen; von diesem Augenblick an hat er nichts mehr zu thun als die Zügel zu halten. Die Anschirrung der Beipferde müssen andere besorgen, und in der That zeigen die Vasenbilder ein starkes Aufgebot von Gesinde. Mindestens drei Leute verwendet zu diesem Zwecke die Mehrzahl der Bilder; mit zweien kann nur das des Nearchos auskommen, da hier die Handlung ihrem Abschluss ganz nahe gerückt ist. Dem Künstler der Giebelgruppe, der nicht wie der Maler mit halbsichtbaren Figuren schildern konnte, standen sogar im ganzen nur je zwei Personen zur Verfügung. Da je zwei Löcher zwischen den Hälsen der Jochpferde mit Sicherheit beweisen, dafs die Zügel nach hinten liefen, so folgt mit Notwendigkeit, dafs sie dort genau wie in den Vasenbildern von irgend einer Person gehalten wurden. Zur Vollendung der Anschirrung bleibt somit nur je eine Person übrig, also noch weniger als im Bilde des Nearchos, das der Giebeldarstellung am nächsten kommt. Die Handlung war hier folglich mindestens ebenso weit, vermutlich noch weiter als in dem Vasenbilde fortgeschritten. Wir haben zunächst zu fragen, welche Figur geeignet sei, an dem unverrückbar gegebenen Platz zwischen Mittelgruppe und Gespann diesen kleinen Rest von Handlung zu vollziehen.

Ausgeschlossen ist erstens jede unthätige Figur wie der sitzende Knabe. Aber zweitens auch jede zwar aktionsfähige, aber dabei auf dem Boden sitzende Figur wie der Mann *Treu L.* Endlich auch jede Figur, die mit Pferden nichts zu thun haben kann wie das Mädchen. So bleiben nur der kniende Mann und der kniende Ephebe übrig.

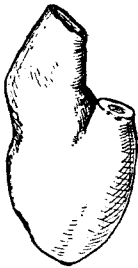
Über die Aufstellung dieser beiden Figuren kann darnach kein Zweifel mehr obwalten. Der Ephebe kann nach der Art seiner Bearbeitung nur in der schrägen Stellung, die ihm Six gegeben hat, im Giebel untergebracht werden, der kniende Mann ist mit seinen Händen dort beschäftigt, wohin er blickt: beides zusammen genügt, um dem Knaben links, dem Manne rechts — ebenfalls schräg gegen den Giebelrand — ihre Stelle anzuweisen.

Erst jetzt dürfen wir fragen, was beide thun. Die Antwort erteilen mit

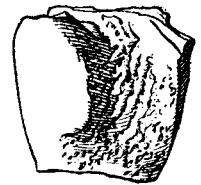
ziemlicher Sicherheit einige hier abgebildete Handfragmente. Sie rühren von zwei linken und zwei rechten Händen her und sind nur bei den kleineren Figuren unterzubringen. Da der sitzende Knabe seine Hände hat, die des Knaben im Westgiebel gesichert sind<sup>6</sup> und auch dem Mädchen sich beide Hände mit völliger Sicherheit zuweisen lassen (s. u.), so haben wir nur diese vier Hände auf die beiden Knienden zu verteilen. Indessen kommt auf genaue Zuteilung nicht viel an, denn alle haben leicht eingebogene Finger, und die drei vollständiger erhaltenen sind — ziemlich roh — durchbohrt; was von der vierten erhalten ist, hindert nicht, das Gleiche für sie vorauszusetzen. Jede dieser



2



3



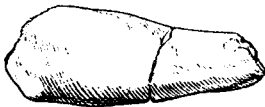
4



5

Hände umschloß also lose einen besonders eingesetzten Gegenstand, der jedenfalls beträchtlich dicker war als die ziemlich dünnen Zügel.

Noch deutlicher läßt sich die Handlung machen durch Zuweisung zweier Armfragmente. Das eine, ringsum gut gearbeitet, umfaßt einen rechten im Ellbogen und Handgelenk mächtig gebogenen rechten Unterarm, der wegen kräftiger Angabe der Adern einer männlichen, erwachsenen Figur angehören muß. Im Westgiebel ist für ein solches Fragment kein Platz, im Ostgiebel bleibt, da es sich um einen mittelgroßen Arm handelt, nur der kniende Mann übrig. Das von Grüttner dem rechten Arm des Mannes zugewiesene Ellbogenfragment<sup>7</sup>, das außer derselben Haltung nichts Charakteristi-



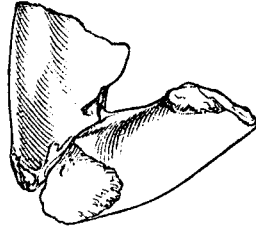
6

<sup>6</sup>) Vgl. die Bemerkungen über den Westgiebel.

<sup>7</sup>) Jahrbuch IV S. 290, Fig. 13.

ches, zudem etwas gröfsere Masse hat, hat also diesem Unterarm zu weichen und ist dem Pelops oder dem sitzenden Manne zuzuweisen.

Dem Epheben gehört ein scharf gebogener Arm, dessen Formgebung so nachlässig ist, dafs man zunächst nicht entscheiden kann, ob er rechter oder linker ist. Die Wahl bleibt schliesslich nur zwischen linkem Arm des knienden Mannes und rechtem des Epheben. Die rohe Arbeit in der Biegung des Ellbogens und der Stützenrest an der Innenseite des Unterarms entscheiden für den rechten Arm des Epheben; die Stütze verband den Unterarm mit der jetzt ausgebrochenen linken Seite des Halses.



7

Damit ist die Haltung beider Figuren im wesentlichen gesichert. Der Mann hielt seine Hände in der Tat so wie in Treu's Abbildung; der Ephebe hob die Rechte bis über seine linke Schulter. Für Zügel sind, wie schon bemerkt wurde, die Durchbohrungen der Hände zu weit. Nun zeigen die angeführten Anschirrungs-scenen und ähnliche Monumente, von denen die Dokimasie-Vase Arch. Zeit. 1880, Taf. 15, sowie Gerhard, A. V. IV 272, 2 und Stackelberg-Kestner, Gräber von Corneto 17. 18 hervorgehoben seien, dafs Wagenpferde, die man erst anspannen will und Reitpferde, solange sie nicht geritten werden, an einem Leitseil ( $\alpha\gamma\omega\gamma\epsilon\upsilon\varsigma$ ) geführt werden, das bedeutend dicker ist als die Zügel, und die schöne Nolaner Vase Arch. Zeit. 1878, Taf. 22 zeigt, worauf Körte aufmerksam gemacht hat<sup>8</sup>, sogar Leitseil und Zügel neben einander. Dieser Strick also ist durch die Hände der Knechte zu leiten, und es wird damit der ausdrücklichen Vorschrift Xenophons<sup>9</sup> genügt, dafs der Knecht das Pferd nie am Zügel, stets am Leitseil führen solle. Führt man nun, vorausschreitend, ein Pferd an einem solchen langen, an Kinn- oder Nasenriemen<sup>10</sup> befestigten Seil, so gewinnt man einige Schritte Vorsprung und kommt eher als das Tier am Bestimmungsorte an, wo man dann, Halt machend, jenem die Grenze seiner Bewegung bezeichnet. In diesem Moment sind die beiden Knienden dargestellt; genau bis zu dem von ihnen eingenommenen Platz haben die jetzt noch zurückgebliebenen Rosse zu schreiten, um in gleiche Linie mit den drei andern zu rücken. Bewegung und Handhaltung des Epheben war kurz vorher wie die des Knechtes, der in dem Vasenbild Jahrbuch IV, Taf. 10 das rechte Beipferd, allerdings nur mit einer Hand, heranzuführt: nur hat der Ephebe im Niederknien die rechte Hand über den Kopf hinweggehoben, sodafs der Strick über die linke Schulter zu liegen kam. Bei dem anderen Knecht ist nicht einmal diese Veränderung eingetreten, da er sich im Augenblick des Anhaltens dem Pferde entgegendrehte: er hält seine Hände noch wie vorher, genau wie der Herakles der Kerberosmetope, nur dafs bei diesem die linke Hand tiefer liegt, weil das Tier sich unterhalb der Hände befindet.

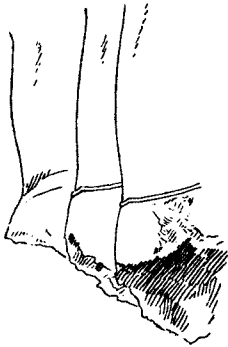
Damit ist auch die Handlung der Knienden, noch nicht aber deren Verhältnis zum Ganzen erklärt, vor allem noch nicht motivirt, dafs beide sich auf's

<sup>8</sup>) Archäol. Zeitung 1880 S. 179, Anm. 14.

<sup>9</sup>)  $\Pi\epsilon\rho\iota\ \tau\epsilon\pi\iota\tau\alpha\zeta\eta\varsigma$  6, 9.

<sup>10</sup>) Xenophon  $\pi.$  l. 7, 1.





8

Knie niedergelassen haben. Denn sind die letzten Pferde noch nicht angeschirrt, so müssen die einzigen verfügbaren Personen, eben jene Knienden, alsbald wieder aufstehen, und man müßte, was immer mißlich ist, die Stellung fast nur aus dem Raumzwange erklären. Nun haben in den Vasenbildern die erst herankommenden Pferde nie den Schulterriemen; gerade diesen aber an sämtlichen Giebelpferden nachzuweisen ist Treu gelungen, dessen Beobachtungen ich, nach anfänglichen Zweifeln, jetzt lediglich bestätigen muß. Auch die schon von Treu<sup>11</sup> erwogene Möglichkeit, daß die von ihm am Aufsenpferd des linken Gespanns wahrgenommene Spur vom Schmuckriemen, nicht vom Zugriemen herrühre, ist auszuschließen. Denn

während der Schmuckriemen bei Reitpferden allerdings genau die Stelle des Zugriemens der Wagenpferde einnimmt, hängt er bei diesen, um sich von dem unentbehrlichen Zugriemen deutlich zu sondern, locker und tief herab<sup>12</sup>; jene Spuren aber weisen auf einen hoch und straff sitzenden Gurt, der sich nur in der Form, wie das erhaltene Beipferd des rechten Gespannes beweist, ein wenig von dem Zugriemen der Jochpferde unterschied. Angeschirrt sind also sämtliche Pferde. Damit scheint im Widerspruch zu stehen, daß das Leitseil vom Kopfzeug herabhängt; aber auch das Reitpferd auf jener Nolaner Vase ist völlig angeschirrt, und doch entfernt der Jüngling nicht zunächst jenes Seil, sondern will erst aufsteigen<sup>13</sup> und dann den Strick, der doch während des Rittes nicht hängen bleiben kann, lösen oder lösen lassen. Und ferner weist mir Wolters auch ein Gespann nach, das dieselbe Eigentümlichkeit zeigt. Auf dem Relief Terracotten von Sicilien 54, 1 führen die Knechte beide Beipferde noch am Leitseil, während sie ihnen durch Vorhalten der einen Hand Stillstand gebieten. Den unmittelbar vorhergehenden Moment haben wir in der Giebeldarstellung anzunehmen und nur noch die Frage zu beantworten, warum das letzte, jetzt schreitende Pferd bisher weiter zurückstand als die übrigen. Das Geschirr für dieses Pferd hing, wie die Vasenbilder zeigen, am Joch, die Zügel waren schon nach hinten genommen, ebenso die mit dem Schulterriemen des Beipferdes verbundene, zwischen Joch- und Beipferd durchlaufende Zugleine schon am Wagen befestigt. Der Wagenlenker pflegt, neben dem Joch stehend, das ankommende Pferd zu erwarten; schon dadurch wird es wahrscheinlich, daß es es hier halten läßt, ihm hier Zug- und Bauchriemen sowie das schon am Zügel hängende Gebiß anlegt, und daß erst das fertig angeschirrte Pferd ganz vorrückt. Vollends für den einen Knecht, der im Giebel die ganze, in den Vasenbildern auf zwei, meist sogar drei Leute verteilte Arbeit allein zu besorgen hat, muß dieses Verfahren eine Erleichterung sein<sup>14</sup>. Er läßt also das fertig angeschirrte, auch schon mit dem Joch-

<sup>11</sup>) Jahrbuch IV S. 307.

<sup>12</sup>) Gerhard A. V. II 95, 101, 111, 136, 138; III 240; IV 312, 314, 315. Etr. u. campan. Vasenb. 18. Griech. u. etr. Trinksch. 4, 5.

El. cér. III 15. Vasi del conte di Siracusa 3, 1. Coll. Dutuit Taf. 15.

<sup>13</sup>) Genau wie Xenophon vorschreibt *z. i.* 7, 1.

<sup>14</sup>) Auf dieses Verfahren glaubte ich auch aus

pferde verkoppelte Pferd jetzt vorrücken<sup>15</sup>. Zu tun hat er nun nichts mehr als das Leitseil zu lösen; das kann er auch im Knien und ohne hinzusehen. Natürlich bleibt er an Ort und Stelle für den Fall, daß der Herr ihm noch etwas zu befehlen hat. Der Ephebe denkt sogar mehr an den Herrn, vor den er hinkniet (s. u.) als an das Pferd, das er, nur wenig umblickend, nach sich zieht; der Mann, nicht so eifrig, aber ganz bei seiner Arbeit, achtet seines Herrn augenblicklich gar nicht. Ob diese Verschiedenheit einen tieferen Sinn hat, bleibe vorläufig dahingestellt. Jedenfalls werden beide Knechte nicht lange mehr beschäftigt sein; von dem dargestellten, der völligen Bereitschaft unmittelbar vorausgehenden Moment bis zur Abfahrt wird so wenig Zeit vergehen, daß das flüchtige Ruhen im Knien völlig begreiflich wird. Da endlich beider Hände, ihrer Haltung nach, nicht jetzt schon die Seile ablösen können, so ist auf's neue bewiesen, daß die Pferde ihnen noch nicht genügend nahe gerückt sind.

Was hier in Worten mit unvermeidlicher Umständlichkeit geschildert ist, war in der Darstellung auf den ersten Blick deutlich; denn Zugleine und Zügel des schreitenden Pferdes hingen noch schlaff herunter. Der Künstler hat es also verstanden, den nahezu äußersten Moment der an sich uninteressanten Vorbereitung darzustellen und damit die Spannung auf das Bevorstehende zu richten, und es ist ihm gelungen, dies mit dem Minimum von Personal, dem Lenker und einem Knecht, deutlich vorzuführen.

Die Wagen wurden durch die schreitenden Rosse zum Teil verdeckt, gewifs nicht zum Schaden der künstlerischen Wirkung des Ganzen. Doch brauche

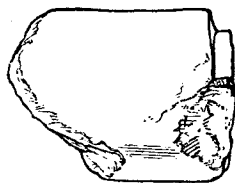
dem Vasenbild Gerhard A. V. III 194 (unten) schliefen zu dürfen, indem ich annahm, daß der Knappe eben das letzte Pferd habe vorrücken lassen und nun das Leitseil — irrtümlich vom Joch- statt vom Beipferd — löse. Nach freundlicher Mitteilung des Herrn Prof. Sittl, dem ich auch eine Bause des Bildes verdanke, ist diese Auffassung unhaltbar. Athena hält erst einen Teil der Zügel, und das was der Knappe hält, stellt die übrigen dar. Damit steht das stilistisch seltsame Gefäß auch sachlich vereinzelt. Will man nicht aus unserem Bilde ein unglaublich ungeschicktes und verkehrtes Anschirrungsverfahren construieren, so muß man Mißverständnis eines besseren Originals annehmen, womit aber die Darstellung kritisch wertlos wird.

<sup>15)</sup> Wie im übrigen die Zügel angeordnet waren, ist für die Frage nach der Anordnung der Figuren belanglos, sei aber wenigstens nebenbei besprochen. Zwischen den bis zu genügender Höhe erhaltenen Hälsen der an der Giebelwand stehenden Beipferde und der ihnen benachbarten Jochpferde sind keine Zügelöcher vor-

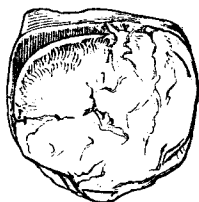
Stück zwischen Hals und Joch.

handen. Es fehlten also die Zügel sowohl an der Außenseite der Joch-, als an der Innenseite der Beipferde und es waren im ganzen höchstens vier, wahrscheinlich, da der an der Giebelwand liegende doch nur eine kurze Strecke sichtbar gewesen wäre, nur drei Zügel vorhanden. Wie noch heute bei den Dreigespannen der römischen Campagna waren die Köpfe der Beipferde nur mit langen, viel Spielraum gewährenden Riemen (*μαζάρις* Poll. I 148) an die der Jochpferde gekoppelt; ich verweise auf die chalcidische Geryonesvase Luynes Taf. 8, auf Gerhard A. V. III 231, 2 und die mir aus einer Skizze Heberdey's bekannte Münchener Vase 698 (sehr deutlich). Auch diese Koppelung muß im Giebel schon vollzogen sein; denn etwa diesen Riemen durch die Hand des Knechtes zu leiten, geht nicht an, weil er nur Zügelstärke haben kann. Ob die Zügel unmittelbar in die Hand des Lenkers oder durch eine etwa am Zugriemen angebrachte Öse liefen, läßt sich nicht entscheiden; gefälliger ist jedenfalls das letztere. Ganz ausgeführt war natürlich nur der Zügel des Vollpferdes; bei den andern sparte man sich das

ich sie nicht so dicht an die Pferde heranzurücken, wie Treu aus Raumnot es tun muß, und gewinne durch mäfsige Verlängerung der Deichseln, die noch weit hinter der von Six angenommenen zurückbleibt, den Vorteil, dafs zwischen dem Hinterteil und dem auffallend weit abstehenden Schweif des zurückstehenden Pferdes der Wagen in seinen wichtigsten Teilen deutlich durchblickt. Sachliche Bedenken stehen dieser Verlängerung durchaus nicht entgegen. Aus einer Homerstelle ( $\Psi$  519) hat Schlieben<sup>16</sup> mit Recht geschlossen, dafs der Zug sehr lang war, und dasselbe lehren die Wagen der älteren s. f. Vasen, unter denen sich sogar die langsam fahrenden der Françoisvase befinden<sup>17</sup>; erst später pflegt man bei ruhig stehenden Gespannen, um eine häfsliche Lücke zwischen Wagen und Pferden zu vermeiden, also aus künstlerischen Gründen, die Deichsel stark zu verkürzen. Hier, wo das Beipferd gerade vor diese Lücke tritt, war zu solcher Verkürzung kein Grund. Die Wagen waren, wie auch Treu<sup>18</sup> vermutete, von Marmor. Es sind nämlich drei merkwürdige Fragmente vorhanden, die mir anfangs Stützenreste schienen, sich aber von solchen durch sorg-

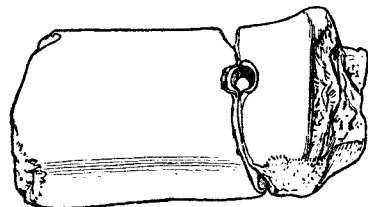


9

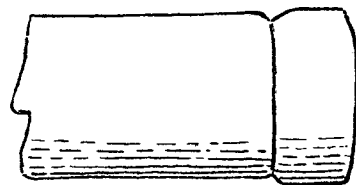


9a

fältige Glättung und regelmäfsige Form unterscheiden. Sie geben vielmehr deutlich oberflächlich gerundete Holzbalken von 10,5 cm kleinster und 12—13 cm grösster Dicke wieder, und dürfen somit als Reste der Deichseln oder Axen gelten. An zweien derselben ist das zum Einzapfen bestimmte Ende erhalten. Eins dieser beiden zeigt ausserdem ein Loch für einen Nagel, dessen Kopf in eine falzähnliche, an der Oberfläche des Fragments gelegene Erweiterung eingriff; ich



10



11

möchte dieses Fragment für ein Stück Axe halten und annehmen, dafs die Zugleine des Beipferdes, statt am Wagenkasten, an der Axe befestigt war wie an dem Bronzewagen Mus. Greg. A I 74, 11. Völlig ausgearbeitet waren die Wagen schwerlich, besonders nicht mit zwei Rädern versehen; die von Treu berechnete Tiefe von 45 cm kann noch beträchtlich zu hoch bemessen sein, da die factische Mittellinie mit der ideellen, durch die Deichseln gegebenen durchaus nicht zusammenzufallen braucht.

Dafs die Wagenlenker die beiden auf dem Boden Sitzenden sind, folgt ohne weiteres aus dem früher Dargelegten; ihnen hat man also die Zügel in die Hand zu geben. Die rechte Hand des Greises *N* hat eine geräumige durchgehende Öffnung; durch diese sind die Zügel von oben durchzuführen, sodafs die

<sup>16)</sup> Pferde des Altertums S. 160.

<sup>17)</sup> Vgl. Mon. dell' Inst. XI 41. Gerhard A. V. I 51; II 122 23; IV 267. Etr. u. camp. Vasenb.

4, 5. Trinksch. u. Gef. 16. El. céram. I 1. Arch. Zeit. 1883 Taf. 1.

<sup>18)</sup> Jahrbuch IV S. 286.

Enden sichtbar vor dem Arme herabhängen. Dafs die Hand noch in einer zweiten Handlung begriffen ist, konnte, solange die Zügel vorhanden waren, keine Unklarheit verschulden.

Aber die Figur bietet andere, unerwartete Schwierigkeiten. Vor allem scheint man bisher noch nicht bemerkt zu haben, dafs an dem der Giebelmitte abgewandten Teil des linken Armstumpfes dicht am Bruchrand ein höchstens 4 mm hoher Ansatz vorhanden ist. Der Contur desselben ist ein nach unten geöffneter Kreisbogen von 5,3 cm Sehne, läfst also auf einen unterhalb der Bruchstelle gegen den Oberarm stofsenden Körper vor kreisförmigem<sup>19</sup> Durchschnitt (dm. etwa 16 cm) schliesen. Was dieser verschwundene Körper war, ist zunächst unklar; doch läfst sich ohne weiteres feststellen, was er nicht war. Nämlich erstens nicht eine Stütze; dazu ist der Ansatz zu umfangreich und zu regelmäfsig. Zweitens auch nicht der gehobene und an den Oberarm angepfechte Unterarm; dagegen sprechen dieselben Gründe und auferdem, dafs der Ansatz so hoch liegt. Endlich drittens auch nicht ein von der erhobenen linken Hand gehaltener Körper; denn die erhobene Hand könnte nur eine auf dem Boden ruhende Stütze halten, was sich mit der Form jenes Ansatzes nicht verträgt. Im Gegenteil widerlegt die Existenz desselben die von Treu<sup>20</sup> neuerdings ausgesprochene Ansicht, dafs der linke Unterarm dieser Figur gehoben gewesen sei, und rechtfertigt im allgemeinen die Grüttner'sche Ergänzung. Dennoch bedarf auch diese der Correctur, da ein kleines Fragment der linken Hand erhalten ist. Es umfaßt den Ballen und läfst noch erkennen, dafs der kleine Finger etwas eingebogen war, während die Stellung zum Unterarm unsicher ist. In der Fläche ist ein kleiner Rest erhalten, der nicht von einem der Finger herrühren kann, da dem die Stellung des kleinen Fingers widerspricht; der hier ansetzende Körper war also von der Hand nicht umschlossen, sondern ruhte in ihr oder sie auf ihm. Zur Wahl kommen für diese ziemlich grofse Hand Kladeos, Oinomaos, sitzender Mann, Sterope, sitzender Greis: der Westgiebel ist ganz ausgeschlossen. Die linke Hand des Kladeos läfst sich nachweisen: eine sehr grofse, offene, in der Richtung des Armes ausgestreckte Hand mit leicht eingebogenen Fingern; die des Oinomaos und des sitzenden Mannes werden später nachgewiesen werden. Sterope könnte man die Hand nur zuweisen, wenn man den Ansatz in der Handfläche für einen Gewandrest halten wollte; das ist undenkbar, da das mit den Fingerspitzen gefafste Gewand nicht bis an die Handfläche reichen konnte. So bleibt nur der sitzende Greis übrig. Dessen linker Arm aber reicht bequem bis auf den Boden, und da eine Hebung des Unterarms unmöglich, andererseits die stützende Funktion des Armes unentbehrlich ist, so lag seine linke Hand, die natürlich ihre besondere Plinthe hatte, auf dem Giebelboden. Damit fällt auch die Möglichkeit weg, zwischen Giebelboden und Hand einen weiteren Körper ein-



12

<sup>19</sup>) Möglich wäre immerhin auch ein Körper von etwas gröfseren wie kleineren Umfang gehabt elliptischem Querschnitt, der dann ebensogut haben könnte als jener kreisförmige.

<sup>20</sup>) Archäol. Anzeiger 1890, S. 107 f.

zuschalten, und es ist unabweisbar, diese Hand mit dem Rücken aufliegen zu lassen und in dem erwähnten Ansatz den Rest eines in ihrer Fläche ruhenden Gegenstandes zu erkennen. Ein sicheres Urteil über diese eigentümlichen Einzelheiten wird erst dann möglich sein, wenn ihre Umgebung völlig ermittelt ist; wir werden dann auf das eben Dargelegte zurückzukommen haben. Nur das sei schon hier ausgesprochen, daß diese Hand dicht am Giebelrande liegen muß, eine Forderung, die ich auch ohne Kenntnis des Fragmentes stellen würde, da man nicht denjenigen Teil der Figur, der ihre Haltung erst verständlich macht, dem Beschauer verbergen darf.

Ziemlich sicher läßt sich der sitzende Mann ergänzen. Vor den Originalen bestritt Kekulé die Zugehörigkeit der linken Hand des Oinomaos, da sie für diesen zu klein sei. Später konnte ich diese von unten nicht genügend sichtbare Hand in der Nähe prüfen und fand nicht nur Kekulé's Meinung bestätigt, sondern die Hand überhaupt so charakteristisch, daß sie die Frage nach der Composition der Flügel ganz allein entscheiden würde, wenn nicht ihre technische Beschaffenheit verschiedene Auslegung erfahren hätte. Diese Hand nämlich, die auch Treu ihrer Masse wegen dem Oinomaos früher nicht zuzuschreiben wagte und seinem Myrtilos *L* zu geben geneigt war<sup>21</sup>, zeigt außer dem durchgehenden Loch (dm. 2,5—3 cm), dessen Richtung zu dem vorausgesetzten Speer des Oinomaos durchaus nicht stimmt, ein anderes, welches in dem vom Zeigefinger gebildeten Winkel 7 cm tief in den Marmor eindringt: es besteht aus zwei convergirenden, erst am unteren Ende ganz ineinander übergehenden Löchern von  $\frac{3}{4}$ —1 cm Durchmesser. Dieses Loch fand Treu mit einem Marmorpfropfen verschlossen und schrieb es deshalb einer Fehlbohrung zu<sup>22</sup>. Aber eine Bohrung von solcher Tiefe auf ein bloßes Versehen zurückzuführen, ist immer mißlich, und wir dürfen uns die Frage nicht ersparen, ob diese Bohrung nicht einen bestimmten, später in Wegfall gekommenen Zweck hatte. Alles weist darauf hin, daß die Hand die eines Wagenlenkers sein sollte; durch das größere Loch sollte das Kentron hindurch, in das kleinere die Zügel, deren Dicke dazu genau paßt, hineinlaufen. Die Enden dieser Zügel mußten dann in ein entsprechendes Loch im Ballen eingesetzt werden; doch hat man, ehe diese zweite Bohrung ausgeführt war, die Anlage zu ändern beschlossen, Zügel und Kentron zusammen durch das umfangreichere Loch geführt und das nun überflüssige Zügelloch ausgefüllt.

Die Hand war und blieb also die eines Wagenlenkers. Nur diesem, nicht dem Knecht, kommt das Kentron zu und nur in seiner Hand, nicht in der des Knechtes, der das Pferd am Leitseil führte, können Zügel zusammenlaufen. Die Hand ist somit die des hinter dem linken Wagen sitzenden Lenkers. Gesetzt nun, es wäre durch alles vorhin über jene Knechte Gesagte nichts bewiesen, so blieben dennoch für diese Hand und diese Stelle im Giebel nur zwei Figuren, der sitzende

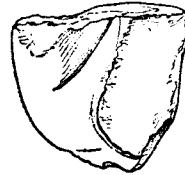
<sup>21</sup>) Archäol. Zeitung 1882 S. 239, Anm. 7. — Nachträglich sehe ich, daß Treu anfangs (Archäol. Zeitung 1876 S. 176, wozu Taf. 13 unter *a* eine vorzügliche Abbildung der erwähnten Hand

giebt) diese Hand einem Wagenlenker (*C*) zuwies und daß Robert über die Einzelheiten der Bearbeitung genau so urteilte wie hier geschehen ist.  
<sup>22</sup>) Archäol. Zeitung a. a. O.

und der kniende Mann, zur Wahl. Nun ist aber die sorgfältige Arbeit der Hand, an der nur die nächste Umgebung der Löcher, also ein kleiner Teil ihrer jetzigen Oberseite<sup>23</sup> vernachlässigt ist, mit vollem Recht für die Plätze maßgebend gewesen, die Treu und Grüttner<sup>24</sup> versuchsweise ihr gegeben haben: sie gehört in jedem Falle vorn in den Giebel und war fast rundum sichtbar. Sie ist also nicht die Hand des Knienden, der, hinter den Wagen gesetzt, seine Linke ganz dem Beschauer entziehen würde, und nur der Sitzende kann zu ihr gehören und jenen Platz einnehmen<sup>25</sup>. Ich halte diese Folgerungen für so zwingend, daß sie für mich einen zweiten, selbständigen Beweis der bisher vorgeschlagenen Aufstellung bilden<sup>26</sup>.

Schwere Unzuträglichkeiten werden dadurch aufgehoben. Die Gestalt kann in ihrer künstlichen Stellung ohne Stütze nicht einen Augenblick verharren. Diese Stütze konnte für den unter den Pferdeköpfen sitzenden Mann nur ein Kentron sein, das aber dem hinter dem Wagen zu erwartenden Lenker zukommt, oder der Mann hielt irgendwie das eine Pferd und wurde nur durch den Widerstand des Pferdekopfes in seiner Stellung festgehalten: daß das eine künstlerische Unmöglichkeit ist, wird man der Zeichnung Jahrbuch IV, Taf. 8. 9, I gegenüber wohl zugeben. Aber auch die steile Stellung des rechten Unterschenkels, die diese Figur in der Ergänzung nur bekommen hat, um nicht mit der neben ihr stehenden Frau zu collidieren, kann man jetzt wieder aufgeben und die Figur ungezwungener gestalten<sup>27</sup>, zumal da die ganz roh gearbeiteten drei ersten Zehen des rechten Fußes vorhanden sind und den Beweis liefern, daß der Körper rundum, wenn auch mit starker Vernachlässigung der unsichtbaren Teile, ausgearbeitet war.

Auch von der rechten Hand des Mannes ist ein Fragment erhalten. Es ist der Körper einer aufgebogenen, mittelgroßen Hand, also in der Bewegung der dem Kladeos schon



13

<sup>23</sup>) Archäol. Zeitung 1876 Taf. 13a.

<sup>24</sup>) Archäol. Zeitung 1882, Taf. 12. Laloux-Monceaux, Restauration d'Olympie, zu S. 74.

<sup>25</sup>) Die linke Handwurzel, die Possenti (Archäol. Anzeiger 1890, S. 60) dieser Figur zuweist, wird mit der identisch sein, welche ich dem Oinomaos gebe; wenigstens ist mir eine andere nicht zu Gesicht gekommen. Diese Handwurzel hatte etwa 1—2 cm größeren Umfang als die ähnlich bewegte jetzige des Oinomaos, woraus sich die Zuteilung ohne weiteres ergibt. Allerdings ist auch dieses Fragment, wie alsbald nachgewiesen werden soll, von einer aufgestützten Hand. Aber gerade wenn das Possenti'sche Stück die Unmöglichkeit eines stützenden Stabes beweist, kann es dem Sitzenden nicht gehören, weil dieser der Stütze nicht entbehren kann.

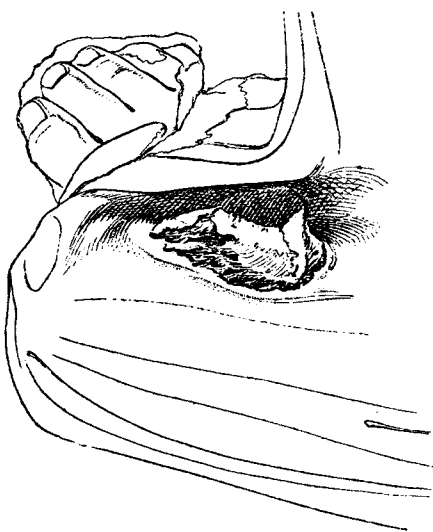
<sup>26</sup>) Erwähnt sei noch, daß die Abarbeitung des Oberkopfes dieser Figur bisher nicht richtig

beurteilt worden ist. Mit Recht bemerkt Treu (Jahrbuch IV S. 310), daß es unmöglich sei, die Abmeißelung des Scheitels aus der Abdachung des Giebelsima zu erklären, da sie sich von vorn nach hinten senke. Aber ebensowenig ist sie Stückfläche. Der in der Rückansicht Jahrbuch IV S. 294, Fig. 15 sichtbare glatte Rand beschränkt sich auf diese Seite; vorn geht die Spitzung bis ganz an das Ende der Abarbeitung, die übrigens nicht einmal eine Ebene ist. Hätte man ein Stück angekittet, so hätte sich genauer Schluß zwar an der Rückseite, aber nicht da, wo er zu verlangen wäre, an der Vorderseite, ergeben. Die Eigentümlichkeit ist genau so zu erklären, wie die Spitzung auf dem Scheitel des Greises; nur daß hier die volle plastische Form gewahrt blieb, dort, vermutlich weil der Marmor ausging, verkümmerte.

<sup>27</sup>) Die Reste der vom Knie ausgehenden Hängefalten gestatten das.

längst zugewiesenen rechten Hand ähnlich, die aber beträchtlich größer ist. Außer dem Mann könnte nur Sterope auf dieses Fragment Anspruch erheben; da aber, wie sich später ergeben wird, ihre rechte Hand nicht leer gewesen sein kann, so ist das Fragment dem Mann gesichert. Über den Arm hat Six<sup>28</sup> das Richtige gesagt: er ist in der Ergänzung zu wenig erhoben und zu dicht am Körper. Alle diese Erwägungen in Verbindung mit der Berichtigung der Kopfhaltung, die Treu gelungen ist<sup>29</sup>, ergeben das Motiv der Figur mit genügender Sicherheit: sie blickte, mit geringer Wendung nach der Mitte zu, aus dem Giebel heraus und in derselben Richtung erhob sie die Rechte, die etwa über den Giebelrand zu liegen kam, zum Gebet, und zwar, da die Außenfläche etwas sorgfältigere Arbeit zeigt, mit der Fläche nach oben, nicht nach vorn<sup>30</sup>.

Für das Mädchen und den untätig dasitzenden Knaben bleiben nur die beiden vorletzten Plätze im Giebel übrig; fraglich bleibt nur, welche der beiden Figuren links oder rechts unterzubringen ist, diese Frage aber ist untrennbar von der nach der Handlung des Mädchens. Auch die neue Ergänzung dieser Figur ist unhaltbar. Der linke Oberarm kann, ohne mit den unterhalb der Achselhöhle erhaltenen Falten zusammen zu stoßen, nicht so steil abwärts gehen, er ging vielmehr, wie das leise Auseinanderklaffen des Gewandes zeigt, ein wenig nach außen; in diesem Punkt ist also die Grüttner'sche Ergänzung richtiger als die Hartmann'sche.



14

Ferner paßt die Form des Ansatzes auf dem linken Schenkel nicht auf eine Handwurzel, höchstens auf eine mit der Fläche nach innen hochkantig aufruhende Mittelhand, doch will auch dazu die Form nicht recht stimmen. Die Haltung des rechten Armes ist auch in der neuen Ergänzung eine unmögliche: die Richtung seines Ansatzes beweist, daß die Hand, ohne die linke zu treffen, frei herausragte. Die erhobene und vorgestreckte Linke berührte also aller Wahrscheinlichkeit nach einen auf dem linken Oberschenkel aufruhenden Gegenstand, während die halb verborgene Rechte in irgend einer Handlung begriffen war; untätig, wie man bisher annahm, war die Figur keinesfalls.

Die Durchsicht der Fragmente hat auch diese Beobachtung bestätigt. Zunächst befindet sich unter den Handfragmenten kleinen Formats eine ringsum bestoßene rechte Mittelhand, die sich keiner anderen Figur als dem Mädchen zuweisen

<sup>28</sup>) Journal of Hell. Stud. 1889, S. 105.

<sup>29</sup>) Jahrbuch IV S. 294, Fig. 15.

<sup>30</sup>) Vgl. über diese beiden Gebetsgesten Conze Jahrbuch I S. 12.

läßt. Die Hand war geöffnet, höchstens können die Finger leicht eingebogen gewesen sein. An der Grenze des Daumens befindet sich in der Fläche ein senkrecht zu dieser 3,2 cm tief eindringendes Loch von 1 cm Durchmesser; auf dem Rücken dagegen, weiter vom Daumen abgerückt als jenes Loch, der Rest einer Stütze, deren Ausdehnung in der Richtung der Hand sich nicht bestimmen läßt, während sie in die Quere 4 cm mißt und noch bis zu einer Höhe von 0,9 cm erhalten ist. Wo diese Stütze endete, läßt sich nicht ermitteln; fast scheint es, als ob die Plinthe des Mädchens in der Nähe des rechten Fußes dafür keinen Raum geboten habe. Die Hand hing also durch diese Stütze vielleicht mit einer besonderen kleinen Plinthe zusammen, und war an den jetzt fehlenden Unterarm angestückt. Sicher ist jedenfalls, daß die Fläche der Hand nach oben gekehrt war und daß in ihr mittelst eines Stiftes ein Körper befestigt war, der als lose in ihr ruhend charakterisiert werden sollte.

Noch bestimmter läßt sich über die linke Hand reden, von der nur ein Teil der Mittelhand mit den Ansätzen des vierten und des kleinen Fingers erhalten ist. Der Umstand, daß letzterer besonders angesetzt war, und die sonstige Formgebung beweist, daß auch diese Hand offen war; jedoch war der größte Teil der Fläche von einem Körper bedeckt, dessen scharf ausgeprägter Umriss am ehesten auf einen gedrehten oder geschnitzten Gegenstand hinweist. Da die Hand offen ist, liegt entweder der Körper auf der Handfläche oder diese auf ihm. Ein einfacher Versuch lehrt, daß in ersterem Falle der Arm, wenn er nicht weit vom Körper abstehen soll, in ähnlicher Weise wie bei der neuen, bereits angefochtenen Ergänzung sich in's Gewand eindrücken müßte. Nimmt man dagegen an, daß die Hand auf dem Körper ruht, so erklärt sich unerwartet der auf dem linken Schenkel erhaltene Ansatz, der das untere Ende jenes Körpers darstellt<sup>31</sup>.



15

Von einer Erklärung der Aktion dieser Figur sei, wie immer, zunächst ab-

<sup>31)</sup> Den Kopf für nicht zugehörig, sogar für männlich zu halten, wie neuerdings wieder Furtwängler (50. Berliner Winckelmannsprogramm S. 129), ist unzulässig. Graef's Beweisführung (Athen. Mitt. XIII S. 402 f.), die mir durch Treu (ebenda XIV S. 297 ff.) nicht schlagend widerlegt scheint, weil die von ihm angeführten technischen Indicien leider nicht deutlich genug sind, steht und fällt mit der Behauptung, daß der Kopf des knienden Epheben nicht diesem, sondern dem knienden Manne (C) gehöre. Aber dieser Kopf war, wie die Flachheit des Übergangs von der l. Wange zum Hals beweist, stark nach der r. Schulter gedreht, was mit C unvereinbar ist. Furtwängler's überraschender Vorschlag, den Kopf des Mädchens auf C zu

eingreifende Dübhel dem Beschauer entzogen war.

setzen, scheidet an ähnlichen Erwägungen. Sein Hals zeigt links hinten stärkere Rundung als rechts, war somit etwas nach der r. Schulter gedreht; für C beweist das Erhaltene die entgegengesetzte Drehung. Die Corrosion jenes Kopfes beweist nichts, da sie sich nur auf das Gewand, nicht auf das Nackte erstreckt. Richtig ist aber die Beobachtung, von der Graef ausging: der Kopf ist falsch aufgesetzt. Eine mäfsige Drehung nach der r. Schulter giebt dem Kinn und der l. Wange genügenden Raum; vermutlich war dafür der Körper, um die r. Hand besser sichtbar werden zu lassen, ein wenig schräg gegen den Giebelrand gestellt, sodafs das Knie diesem näher lag als der Fuß und der in den l. Unterschenkel hakenförmig



gesehen, bis ihr eine feste Stelle im Giebel zugewiesen ist. Dazu aber reicht die Tatsache aus, daß die Figur nicht untätig, sondern in einer Handlung begriffen war, die durch die Figur selbst dem Auge des Beschauers, auch des gerade vor ihr stehenden, fast entzogen war. Denn damit wird die Möglichkeit ausgeschlossen, die Figur auf der linken Seite aufzustellen, wo selbst bei starker, an sich durch nichts gerechtfertigter Drehung die Handlung der Rechten dem vor der Giebelmitte stehenden Beschauer völlig verborgen bleiben würde. Zur Geltung kommt sie erst, wenn man die Figur rechts, sehr nahe dem Giebelrand, aufstellt; denn hier kennzeichnet sich diese Handlung, ohne dem Beschauer zu entgehen, deutlich als versteckt.

Der sitzende Knabe ist somit links, das Mädchen rechts an die vorletzte Stelle zu setzen. So wird auch das völlige Auseinanderfallen der Composition vermieden, das nach meiner Ansicht die unbestreitbare, nur aus der Überschätzung der Fundumstände erklärliche Schwäche der Curtius'schen Aufstellung ist. Und endlich kommt, wenn man den Knaben links aufstellt, die sorgfältig ausgearbeitete linke Seite desselben ganz so wie es Treu verlangt<sup>32</sup> zur Geltung.

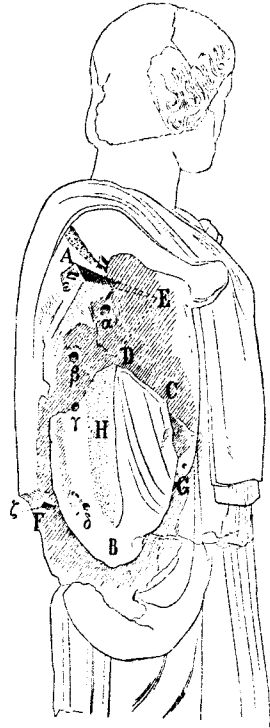
Der sitzende Greis und das Mädchen sind also Nachbarn, und wir haben die Möglichkeit zu erwägen, daß die rätselhaften Ansätze an beiden Figuren sich aus dieser Nachbarschaft erklären lassen. Der Ansatz am linken Oberarm des Greises stammt entweder von dem in seiner linken Hand ansetzenden Körper: dann hätte dieser, ohne von der Hand festgehalten zu werden, an dem Arm gelehnt, eine Möglichkeit, die ohne weiteres abzuweisen ist. Oder er rührt her von einem Körper, der mit der Nachbarfigur, dem Mädchen, zusammenhing: dann könnte dieser, da für die linke Hand eine an die Figur selbst gebundene Handlung gesichert ist, nur in ihrer rechten Hand angesetzt haben; aber auch diese Hand faßte nichts, und wieder würde jener rätselhafte Körper beiderseits des Haltes entbehren. Da endlich der Ansatz auch mit dem Wagen nichts zu thun haben kann und selbst die Vertauschung des Mädchens mit dem Knaben nichts ändern würde, so bleibt keine andere Wahl, als den Körper, von dem er herrührt, durch die rechte Hand der Figur selbst zu leiten. Diese hielt also außer den Zügeln einen zweiten Gegenstand, dessen bronzenener Teil durch die rechte Hand lief, während der marmorne, ohne den Leib zu berühren, um diesen herum lief und erst an der Außenseite des linken Oberarms und zwar mit einem kreisrunden Schlußstücke von 16 cm Durchmesser endete.

Die rechte Hand des Mädchens so über die linke des Greises zu legen, daß der Ansatz hier von der Stütze dort herrührte, ist vielleicht nicht unmöglich, wahrscheinlicher aber, daß die erstere etwas weiter vom Giebelrand entfernt war als letztere; nur Versuche mit richtig ergänzten Modellen können darüber endgiltig entscheiden. Ich vermute, daß diese beiden Hände, wenn auch einander ganz nahe gerückt, äußerlich unverbunden waren, daß also jede, wie die Ansatzspuren beweisen, einen Körper von geringem Umfang in ihrer Fläche hielt. Ganz sicher ist,

<sup>32)</sup> Jahrbuch IV S. 287.

dafs zwischen der Linken des Greises und der Rechten des Mädchens eine halb versteckte Handlung vorgeht.

Für die Anordnung der Mittelgruppe ist entscheidend eine bisher nicht genügend hervorgehobene technische Eigentümlichkeit der Figur *Treu K*. An der rechten Flanke war der Marmorblock aus irgend einem Grunde zu knapp ausgefallen; infolge dessen sind zwei Stücke angesetzt: ein großes *ABC(DE)*, welches das Gewand unter der Achselhöhle, außerdem mit seinem oberen, winkelförmig auspringenden Ende (*AED*) ein Stück des Oberarms umfaßte und mit 4 starken Stiften  $\alpha\beta\gamma\delta$  und einem Bande  $\epsilon$  angeheftet war, und ein kleines, mit nur einem Stift ( $\zeta$ ) befestigtes Stück *F*, welches an das erste anschließend eine nach hinten sich erstreckende Lücke des Hauptblocks füllte. Außerdem hat man da, wo der die Achselhöhle ausfüllende Gewandbug sich knickt, Haupt- und Stückblock, um allzuspitzwinklige Anschlußstücke zu vermeiden, schräg abgeschnitten und die kleine Lücke *G* mit einem keilförmigen Stück gefüllt: die mit sehr sauberem Randbeschlag und je einem Stiftloch versehenen Anschlußflächen sind in jeder größeren Photographie sichtbar. So complicirt das Verfahren ist, so begreiflich wird es also, wenn man sich die technischen Bedingungen desselben klar macht. Anders ist es mit einem in der Mitte des Hauptansatzstückes von oben nach unten laufenden, noch jetzt etwa 33 cm langen, 6—7 cm breiten, sorgfältig gespitzten Streifen *H*. Wären hier weitere Falten angekittet zu denken, so würden sie, nach der Gestaltung der Umgebung, sich höchstens zu 2 cm Dicke erheben können; es wäre also eine Marmorlamelle da besonders — und zwar ohne Hilfe von Stiften — angekittet, wo man das Hauptstück nur um 2 cm zu verstärken brauchte und damit zugleich solider gemacht hätte. In der That ist dieser Streifen ebenso wenig Stückfläche wie die Abarbeitung am Kopfe des sitzenden Mannes (vgl. S. 21, Anm. 26), und auch hier ist der scheinbare Randbeschlag nicht prinzipiell verschieden von der durchgeführten plastischen Form, an die sich die zwar vernachlässigte, aber immer noch bearbeitete, dem Beschauer abgewendete Fläche anschließt.



16

Der Unterschied ist aber der, dafs der Oberkopf jenes Mannes wie der ähnlich behandelte des Greises in jedem Falle unsichtbar blieben, während die hier besprochene Vernachlässigung von gewissen Standpunkten aus sichtbar war. Darum mußte an diese Stelle ein anderer Körper so herangerückt sein, dafs sie verdeckt wurde, und nur wenn jener Körper ganz dicht neben *K* stand, wird es begreiflich, dafs man das ohnehin dünne Ansatzstück um einige Centimeter dünner machte. Endlich handelt es sich nicht um eine »Versatzcorrectur«, sondern, wie die Güte der Arbeit

beweist, um eine schon in der Werkstatt ausgeführte Vorbereitung auf die Verzierung.

Nur zwei Figuren sind vorhanden, die danach auf die Nachbarschaft von *K* Anspruch erheben können: *G* und *H*; denn zwischen *I* und *K* und *D*<sup>33</sup> und *K* würde eine unausfüllbare Lücke klaffen. Es bieten sich also die Möglichkeiten

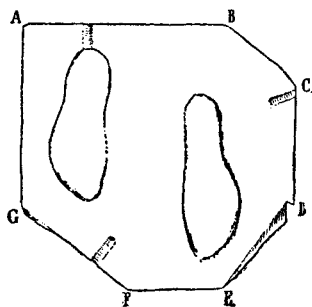
$$\left. \begin{array}{l} FIHGK \\ GKHFI \end{array} \right\} \text{ (Schild von } G \text{ längs der Abarbeitung von } K)$$

$$GFHKI \text{ (l. Arm von } H \text{ längs der Abarbeitung von } K).$$

An zweiter Stelle von *H* könnte *K*— und somit auch *F*— nur im ersten dieser drei Fälle stehen; dann würde aber der Speerarm von *G* gegen *H* stoßen. Die Frauen standen also an erster Stelle von *H*, und es ergibt sich aus dem eleganten Zusammenschluß der Conturen<sup>34</sup> ohne weiteres als einzig mögliche Anordnung: *GFHKI*.

Der linke Arm des Zeus läuft jetzt dicht an jener vernachlässigten Stelle von *K* entlang und bestimmt damit zugleich auf's genaueste den Abstand der Frauen vom Tympanon, der allein aus der Tatsache, daß die Rückseiten eben abgearbeitet sind, sich noch nicht ergibt.

Für jeden, der die von Studniczka eingeführte Benennung der Frauen auch gegenüber den Zweifeln von Flasch<sup>35</sup> und Six<sup>36</sup> festhält, ist damit auch den Männern ihr Platz angewiesen; doch sei auch dies auf Grund technischer Indicien dargethan. Vorauszuschicken ist, daß die Drehung, die Six beide Figuren machen läßt, annähernd richtig ist. Wolters giebt mir darüber Folgendes an: »Bei der jetzigen Aufstellung des Oinomaos fällt störend auf, daß das Gewand unterhalb des erhobenen linken Armes nicht sorgfältig ausgearbeitet, sondern nur gespitzt ist. Diese Stelle mußte also bei der ehemaligen Aufstellung unsichtbar sein, d. h. die Figur



17

des Oinomaos muß mehr nach ihrer linken Seite, von der Giebelmitte weg gewendet werden. Zu derselben Folgerung drängen zwei andere Tatsachen. Die Plinthe der Statue zeigt sich jetzt so wie sie hierneben abgebildet ist. Offenbar hatte dieselbe ursprünglich rechteckige, fast quadratische Gestalt; von dieser ehemaligen Begrenzung sind die Linien *AB*, *CD*, *EF*, *GA* übrig. Die jetzige Aufstellung ist derartig, daß *AB* parallel der Rückwand läuft. Wäre dies aber die beabsichtigte Stellung, so ließe sich kein verständiger Grund für die Abschrägung der

Ecken durch die Linien *BC*, *DE*<sup>37</sup>, *FG* denken. Es ist dabei zu bemerken,

<sup>33)</sup> Ich bemerke, daß nicht der dicht an der Giebelwand liegende, sondern der nächste Pferdekopf von *D* denselben Abstand vom Tympanon hat wie die Abarbeitung von *K*.

<sup>34)</sup> Dies hat schon Six hervorgehoben: Journal of Hell. Stud. 1889, S. 100.

<sup>35)</sup> Baumeister, Denkmäler S. 1104 Y Z.

<sup>36)</sup> Journal of Hell. Stud. 1889, S. 200.

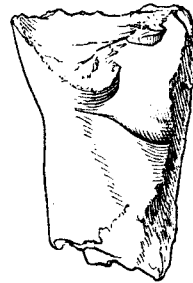
<sup>37)</sup> Bei der Kante *DE*, die durch Absplitterung gelitten hat, ist wenigstens unten deutlich zu erkennen, daß es sich um Bearbeitung, nicht um Bruch handelt; auch der kleine einspringende

Winkel bei *D* ist künstlich.

dafs dies bearbeitete Begrenzungen sind, wie für *BC* und *DE* ohne weiteres durch die Beschaffenheit der Flächen, für *GF*, wo allerdings zweifellos Bruchfläche ist, durch die senkrecht dazu laufende Einarbeitung für einen Haken bewiesen wird. Das weist dann ebenfalls auf eine Drehung der Figur hin, bei der *BC* und *GF* ungefähr in derselben Richtung verlaufen, wie die Rückwand<sup>38</sup>, oder besser gesagt, bei der *AB* und *EF* nicht parallel zu derselben ziehen. Auf dieselbe Drehung weist schliesslich ein dritter Umstand hin. Die grossen Dübel, welche die Statuen mit der Rückwand verbanden, stehen, wie dies in der Natur der Sache liegt, senkrecht zur Rückwand. In diesem Falle aber weicht die Richtung des Dübelloches (s. Arch. Zeit. 1876, Taf. 13*b*) merklich von der Senkrechten ab; um beide in Übereinstimmung zu bringen müfste die Gestalt (nach meiner Messung)  $18^\circ$  um ihre Axe in der auch durch die anderen Beobachtungen nahe gelegten Richtung gedreht werden, so dafs sich Oinomaos also stärker von der Giebelmitte weggewendet hat, als dies jetzt der Fall ist. Was für den Oinomaos gilt, werden wir auch für sein Gegenstück, Pelops, annehmen müssen, also auch ihn stärker von der Giebelmitte weg, den Gespannen zu, drehen. Das wenige, was an der Figur selbst wahrnehmbar ist, bestätigt das. Die Vorderfläche des Hauptdübelloches weicht jetzt  $25^\circ$ , die erhaltene Seitenfläche statt  $90^\circ$  etwa  $95^\circ$ , die Symmetrieaxe des weniger regelmässigen Loches im rechten Oberschenkel um etwa  $97^\circ$  von der Richtung der Tympanonwand ab. Nur der kleinste, unterste Dübel scheint senkrecht zum Tympanon zu stehen. Also mufs auch der Pelops mehr von der Giebelmitte weggewendet aufgestellt werden.

Ich lasse dabei die Frage unerörtert, ob die beiden Männer auf der ihnen gebührenden Seite des Zeus stehen; um Unklarheiten zu vermeiden bin ich im obigen stets von der jetzigen Aufstellung der Originale, Oinomaos in der rechten, Pelops in der linken Giebelhälfte, ausgegangen.«

Für die Aufstellung der Männer ist von entscheidender Bedeutung, dafs beide Speere hielten, Pelops in der Rechten, Oinomaos in der Linken. Sie beruhten, soviel ich weifs, bisher auf Annahme, und ich habe vor Kenntnis der Fragmente aus anderen Gründen, die ebenfalls durch die Fragmente widerlegt worden sind, die Existenz dieser Speere angezweifelt. Jetzt kann ich sie beweisen. Zunächst ist von einer ziemlich grossen linken Hand die Wurzel mit einem Teil der Mittelhand erhalten. Die Hand war weder auf- noch eingebogen, wohl aber in der Ebene des Unterarms gegen die Elle gebeugt. In der fast ganz abgesplitterten Ballengegend findet sich der Rest eines wohl geglätteten kreisförmigen Loches, dessen Durchmesser sich aus dem erhaltenen Bogen auf rund 3 cm berechnen läfst. Stellt man die Axe dieses Loches senkrecht, so bildet der Arm, nicht die Hand, mit der Horizontalen einen Winkel von etwas



18

<sup>38)</sup> »Nähme man diese Linien parallel der Rückwand an, so müfste die Figur um etwa  $35^\circ$  ge-

dreht werden, was im Hinblick auf die nächste Beobachtung zu viel scheint.«



19

weniger als  $60^\circ$ . Alles dies wie ein Ansatz in der Handfläche, der auf den vierten Finger zu beziehen ist, während der kleine nicht bis zur Fläche reichte, stimmt auf's genaueste zu einem aufgestützten Speer. Das ringsum gleich sorgfältig gearbeitete Fragment stammt also von der linken Hand des Oinomaos und, beweist auf's neue, dafs die kleinere, ähnlich bewegte Hand, die er jetzt hat, nicht ihm gehört.

Von Pelops' Speerhand ist nur die Wurzel erhalten. Sie zeigt dieselbe starke Beugung gegen die



20

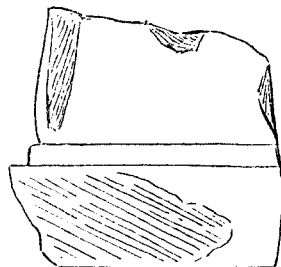
Elle und stimmt in den Maßen fast genau mit der nur ein wenig gröfseren des Oinomaos.

Giebt man nun den Männern ihre Speere, setzt sie an zweite Stelle von Zeus und dreht sie in dem von Wolters geforderten Sinne, so müssen bei Six' Aufstellung die Speere unbedingt mit den Frauen zusammenstoßen. Vermeiden kann man das nur, indem man die Männer stärker dreht als die technischen Indicien verlangen; dann verschwinden die Speerarme und Speere hinter den Frauen. So ungerechtfertigt dieses Verfahren, so unerfreulich das Resultat; man darf die so entstehende Gruppierung geradezu unmöglich nennen. Ebenso unmöglich ist es natürlich, die Arme der Männer über die Schultern der Frauen hinweg sich auf die Speere stützen zu lassen. Das einzig Natürliche ist, die Männer von den Frauen ab nach außen zu wenden, wo ja wirklich etwas vorgeht, was ihre Aufmerksamkeit verdient und wo ihren Speerarmen nichts im Wege steht. Oinomaos bleibt also rechts, Pelops links wie in der jetzigen Aufstellung.

So zwingend sich diese Resultate aus dem technischen Befund ergeben, so unüberwindlich scheint der von Treu gegen die vorgeschlagene Umstellung erhobene Einwand, dafs die Männer für die ihnen nunmehr angewiesene Stelle zu hoch seien. Und das umsomehr, da auch die Möglichkeit ausgeschlossen ist, ihre Plinthen in den Giebelboden einzulassen. Dafs an einer Stelle (*BC*) der Oinomaos-Plinthe, deren Seitenfläche im allgemeinen vertical steht, der obere Rand gegen den unteren ein wenig zurückweicht, könnte man noch für Zufall halten. Nun sind aber zwei Fußfragmente mit Plinthenstücken vorhanden, die ihren Maßen nach — sie sind ein wenig kleiner als die des Oinomaos — nur von Pelops stammen können, und von diesen Plinthenstücken zeigt das eine, aufer sorgfältiger Ebnung der Unterfläche, so starkes Zurückweichen der Oberkante gegen die untere, dafs an Einlassung dieser und also auch der Oinomaosplinthe nicht mehr zu denken ist.

Aber dieselben Fragmente geben uns auch die Möglichkeit schärfer als bisher die Höhe der beiden Figuren zu bestimmen und die Genauigkeit der Ergänzung zu prüfen. Treu hat dieselbe gegen Brunn durch den Hinweis auf den Westgiebel-Apollon, die knienden Lapithen und den Kladeos, deren Proportionen das Muster für jene abgegeben haben, zu verteidigen gesucht. Dagegen ist zunächst im allgemeinen zu bemerken, dafs für alle diese Figuren überschlankte Proportionen sich fast mit Notwendigkeit aus den zu füllenden Räumen ergaben, und dafs es nicht

zulässig ist, diese Schlankheit auf Figuren zu übertragen, die einerseits dank ihrer Kopfbedeckung, die sich genügend hoch bemessen liefs, einer solchen Streckung nicht bedürfen, andererseits mit Rücksicht auf die unbedeckten Hauptes neben ihnen stehenden Frauen allen Anlafs haben, sie zu vermeiden. In der Tat sind beide Männer in der Ergänzung zu hoch ausgefallen. Die Plinthe des Pelops ist (am Rande) 8, die Sandale 1,5 cm hoch, während bei Oinomaos die entsprechenden Mafse 9 und 2,5 cm sind; ferner liegt der weitest ausladende Punkt des rechten inneren Knöchels bei Pelops etwa 19,5, bei Oinomaos etwa 23 cm über dem Giebelboden. Der Grund dieser Verschiedenheit ist sofort klar: der Künstler wollte Pelops schlank, Oinomaos gedrungen gestalten und mußte, da die für beide gegebene Höhe im wesentlichen die gleiche ist, den Oinomaos unten verkürzen, d. h. etwas höher stellen. Diesen schlankeren Proportionen des Pelops entspricht nun auch die Aufstellung seiner Fragmente im Olympiamuseum<sup>39</sup>, soweit es sich um die Zusammenstellung des Körpers mit dem isolirten linken Unterschenkel handelt. Dieser selbst aber mußte bedeutend tiefer stehen, um dem Fuß- und Plinthenfragment zu entsprechen: in Wahrheit liegt der innere Knöchel dieses linken Beins nicht 19,5, sondern 26 cm über dem Giebelboden. Wir dürfen also, mäfsig gerechnet, von der Höhe des Pelops, wie er jetzt vor uns steht, 5 cm abziehen.



21

In anderer Weise ist die Aufstellung des Oinomaos fehlerhaft<sup>40</sup>. Ich notirte folgende Mafse:

	Oin.	Pel.
Halsgrube—Helmkuppe (ohne Bügel) . . . . .	55,5	47
Ende des Brustbeins—Helmkuppe . . . . .	73	67,8
Nabel—Helmkuppe . . . . .	110	101.

Diese Messungen bestätigen lediglich, was man aus der Abbildung bei Laloux-Monceaux ohne weiteres ersieht, dafs nämlich der Kopf des Oinomaos beträchtlich zu hoch aufgestellt ist. Beide Männer waren also kleiner als jetzt, Pelops etwa 5, Oinomaos mäfsig gerechnet 6 cm.

Dazu kommt, dafs Pelops keinen Busch-, sondern einen Bügelhelm hat; während bei Oinomaos das Ende des Busches auf dem Rücken erhalten ist, findet sich bei Pelops davon keine Spur. Überhaupt ist sein Helm von ungewöhnlicher Form. Der Bügelansatz ist auffallend schmal und verjüngt sich schnell nach oben; zu beiden Seiten des Bügels aber finden sich zwei kleine Löcher (Durchmesser etwa  $\frac{1}{2}$  cm) symmetrisch angebracht. Für besonders eingesetzte Büsche sind letztere zu klein, desgleichen für Metallspitzen zur Abwehr der Vögel, eine Vorkehrung, die überhaupt an den Giebelfiguren fehlt<sup>41</sup>. So bleibt nichts übrig als hier einzelne Federn einzusetzen, und damit gleicht der Helm völlig dem eines Griechen auf der Amazonenvase Gerhard A. V. IV 329/30. Pelops war also nur wenig gröfser als

<sup>39)</sup> s. Laloux-Monceaux, Restauration d'Olympie, <sup>40)</sup> Laloux-Monceaux, a. a. O.

zu S. 74.

<sup>41)</sup> Vgl. Petersen, Athen. Mitt. 1889, S. 239.

jetzt in fragmentirtem Zustande; der Höhenunterschied wird durch die nachgewiesenen Fehler der Aufstellung mindestens aufgewogen.

Ein Pelops von der jetzigen Höhe von 2,82 m hat aber, links von *F* aufgestellt, selbst ohne Überschneidung dieser Figur, bequemen Platz.

Folgende einfache Berechnung wird dies zeigen. Dörpfeld hat neuerdings die bei Treu, Archäol. Zeit. 1882, Sp. 216 angegebenen Maße einer Revision unterzogen und berechnet jetzt die Giebelweite auf 25,80, die Giebelhöhe auf 3,25, die Kymahöhe auf 0,08 m. Darnach bilden Abscisse und Ordinate im Giebel die Gleichung

$$y = \frac{3,25(12,90 - x)}{12,90} + 0,08.$$

Für Pelops setzt sich nun  $x$  aus folgenden Größen zusammen:

Halbe Breite des Zeus . . . . . 0,57 m

Breite der Hippodameia . . 0,81

Halbe Breite des Pelops . . . . . 0,60 >

Spielraum zwischen Zeus und Hippodameia . 0,02

$x = 2,00$  m.

Dabei ist die Breite des Pelops ohne Berücksichtigung der Drehung und vom Speer bis zum Schild, also bedeutend zu groß angenommen; zur Ausgleichung dieser starken Übertreibung ist zwischen ihm und Hippodameia kein Spielraum gerechnet. Daß Zeus und Hippodameia sich fast berühren müssen, folgt aus dem bisher Dargelegten.

Die Pelops-Ordinate ist demnach, ohne Überschneidung, schon 2,826 m und vergrößert sich auf jeden Centimeter, um den die Figur sich der Mitte nähert, um rund  $\frac{1}{4}$  cm.

Diese Verschiebung aber, deren Konsequenz eine teilweise Überschneidung der Hippodameia durch Pelops ist, ist nicht nur möglich, sondern notwendig. Wir wissen, merkwürdigerweise erst seit allerjüngster Zeit<sup>42)</sup>, daß Pelops ein Schildzeichen hatte, in dem Treu, wahrscheinlich mit vollem Recht<sup>43)</sup>, einen Wagenstuhl vermutet. Der kleine Rest desselben zeigt sehr sorgfältige Arbeit, und es versteht sich ohnehin von selbst, daß ein solches redendes Symbol deutlich und unverkürzt sichtbar sein muß. Das aber ist es in keiner der bisherigen Aufstellungen, nicht einmal in der von Six, der zwar die Figur dreht, aber weil er Pelops rechts statt

<sup>42)</sup> Durch Treu, s. Archäol. Anz. 1890, S. 60. An derselben Stelle hat Treu dargelegt, wie der Panzer des Pelops zu denken ist. Hinzuzufügen ist nur, daß wegen der asymmetrischen Anordnung der Löcher um die Schultern die linke Achselklappe zu öffnen ist. Das ist zunächst wieder eine Andeutung der  $\pi\alpha\rho\rho\alpha\tau\alpha\epsilon\upsilon\upsilon\prime$ , soll aber wohl auch an die Sage von der Elfenbeinschulter erinnern. Das von oben in die l. Schulter eindringende Loch ist umfangreicher und stimmt völlig überein mit dem an der

Außenseite des Unterarms erhaltenen. Beide dienen zur Befestigung des Schildes, welcher, wenn man die Breite des Randes nach der Geryonesmetope bemißt, einen Radius von etwa 45,25 cm bekommt, während die Mittelpunkte jener beiden Löcher 47 cm von einander entfernt sind.

<sup>43)</sup> Ich verweise auf die panathenäischen Preisamphoren Gerhard, Trinksch. u. Gef. B 9 und besonders B 17, sowie Mus. Greg. II A 34, 3b; B 42, 3b.

links aufstellt, dem vor der Giebelmitte stehenden Beschauer das Schildzeichen wiederum nur in ganz entstellender Verkürzung darbieten kann. Völlig zur Geltung kommt es, wenn Pelops nach aufsen gedreht links aufgestellt wird und mit seinem Schild, der nun den Blick des Beschauers sofort auf sich zieht, Hippodameia zum Teil deckt.

Hat Pelops an zweiter Stelle von Zeus Platz, so gilt für Oinomaos dasselbe, und daß sein Helm einen Busch hatte, kann daran nichts ändern. Vor allem wäre es falsch, denselben nach der Augeias-Metope zu rekonstruieren, wo eine Erhöhung der Gestalt der Athena wünschenswert sein mußte. Ob der Busch ungewöhnlich niedrig war oder ob man einen scheinbar hohen, oben abgearbeiteten vorzog, läßt sich nicht entscheiden; für das erstere scheint zu sprechen, daß auch der Helm des Pelops von ungewöhnlicher Form ist.

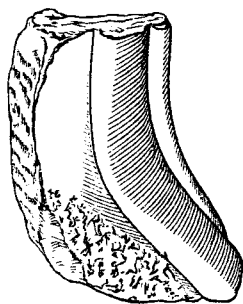
Wie der Schild des Pelops sich ein Stück vor Hippodameia schiebt, so deckt der trotzig in die Seite gestemmte rechte Arm des Oinomaos den linken, in einer nichtssagenden Geberde begriffenen Arm der Sterope. So treten die Frauen stark zurück, und sichtbar bleibt von ihnen nur das wirklich Charakteristische: die Gebärde der linken Hand der Hippodameia und die noch zu ermittelnde Funktion der rechten Hand der Sterope. Die Männer blicken aufmerksam auf die Gespanne; ihre Haltung war schlichter, als man bisher annahm, das zeigt das Fragment der linken Hand des Oinomaos, das in Verbindung mit dem Oberarm zur genauen Wiederherstellung dieser Figur und also auch des Pelops ausreicht.

Die Zusammenrückung der Mittelfiguren wirkt auch auf die Flügel zurück. Wolters' Erwägungen hatten zunächst nur gesichert, daß Vollpferde und Reliefpferde beträchtlich gegeneinander zu verschieben seien. Jetzt wird es klar, daß nicht sowohl die Vollpferde den Ecken als die Reliefpferde der Giebelmitte zu nähern sind. Es bedarf darnach keiner umständlichen Berechnungen, um die Möglichkeit der von Wolters geforderten Verschiebung darzuthun; wohl aber sind nun erst die Wagen ohne die geringste Verschiebung der Eckfiguren bequem unterzubringen.

Endlich ist die hier geforderte Aufstellung der Männer auch für die Gestaltung der Mitte selbst entscheidend. Wenden sich beide ihren Pferden zu, so ist jedenfalls keine von allen vier Personen gemeinsam vollzogene Opferhandlung in der Mitte dargestellt; höchstens könnten die Frauen oder eine von ihnen in einer solchen begriffen sein. Diese Erwägung in Verbindung mit den von Treu angeführten äußeren Gründen scheint der Annahme eines genau in der Mitte vor Zeus stehenden Altars wenig günstig. Da sie indes auch jetzt noch viele Freunde hat, muß ich Treu's Beweisführung ausdrücklich unterstützen. Die Verteidiger dieses Altars folgern aus der horizontalen Einarbeitung im Zeusgewand, daß hier, an die Figur angeschoben und faktisch sie stützend, ein umfangreicher Block stand, der allerdings in dieser Szene kaum etwas anderes sein könnte als ein Altar. Die nächste Konsequenz wäre, auch vor oder unter die Mittelfigur des Westgiebels etwas Ähnliches zu stellen, denn auch diese schließt mit einer sogar etwas höher ge-



liegenden horizontalen Abarbeitung. Ferner sind in jener schmalen Horizontalfläche zwei kleine Löcher erhalten, in denen natürlich Stifte saßen. Sollten letztere in einen auf dem Boden ruhenden, an die Figur angeschobenen Block eingreifen, so mußten sie beide senkrecht stehen. In Wahrheit läuft aber nur das eine, am Standbein befindliche Loch vertical, das andere schräg nach hinten, d. h. beide folgen der Richtung des Gewandes. Genau so aber liegt ein drittes Loch von gleicher Weite, das sich an dem von Treu mit Recht dem Zeus zugewiesenen Gewandstück findet<sup>44</sup>. Das ganze complicirte Verfahren diente also in der Tat nur der Ablenkung von Gewandteilen. Allerdings schließt die sorgfältige Arbeit der erhaltenen Stücke dieses Gewandfourniers<sup>45</sup> durchaus nicht die Möglichkeit aus, daß man nachträglich einen die Statue nicht berührenden Körper vor derselben aufgestellt hätte. Die Frage würde also unentschieden bleiben, wenn nicht ein anderes Gewandfragment sie



22

in unerwarteter Weise löste. Es ist ein oben gebrochenes, vorn sorgfältig ausgearbeitetes, im übrigen nur gespitztes Stück, welches einige schwere, auf dem Boden schleppende Falten darstellt; die Rückseite zeigt roh angedeutet eine rundliche Hängefalte. Das Stück ist zu schmal und in der Form nicht passend für das von der linken Hand des Apollon niederhängende Gewandstück und kann deshalb nur das untere Ende des von der linken Hand des Zeus außerhalb herabfallenden Gewandes sein. Im Widerspruch mit der sorgfältigen Ausführung des Fragments steht nun aber eine am unteren Ende befindliche, verticale, der Giebelwand parallel laufende, von einem flachen Bogen begrenzte Abarbeitung von 7 cm höchster Höhe und 9,5 cm Breite. Diese Abarbeitung ist nur als Versatzcorrectur verständlich; ein Körper, der vor dem Fragment Platz fand, sich aber weiter als ursprünglich beabsichtigt war nach hinten ausdehnte, nötigte den am meisten vorragenden Teil der Gewandmasse zu beseitigen. Der fragliche Körper hatte also eine verticale, der Giebelwand parallele Rückfläche; im übrigen bleibt seine Form unbestimmt, weil die Gestalt der nachträglichen Abarbeitung durch den Verticalschnitt in den Gewandkörper sich von selbst ergab, also an sich bedeutungslos ist. Entweder reichte nun jener Gewandzipfel bis auf den Giebelboden, oder er endete über demselben auf einem horizontal abschließenden Körper. Beides paßt auf den in sonstigen Darstellungen der Szene nie fehlenden Altar: im ersteren Falle ist die Abarbeitung durch die Rückseite des Altars selbst verursacht, im letzteren durch eine immerhin denkbare Erhöhung des Vorderrandes, etwa eine Volute. Aber ein Blick auf den gegebenen Raum lehrt sofort, daß nur der erste Fall in Betracht kommen kann. Nach der Mitte zu bildet die Grenze dieses Altars die Plinthe der Zeusfigur, die weiter vorn im Giebel liegt als jenes gesondert den Boden erreichende

<sup>44</sup>) Jahrbuch IV S. 297, Fig. 18.

<sup>45</sup>) Außer dem von Treu abgebildeten Stück kenne

ich noch ein kleineres, das völlig übereinstimmende Behandlung aufweist. Einige andere

gehören nicht sicher dem Zeus an.

Gewandstück. Denn den Altar in diese Plinthe eingreifen zu lassen, wäre deshalb höchst bedenklich, weil die gewaltige Figur ohnehin eine sehr geringe Standfläche hat; dafs es aber unmöglich ist, den Altar zur Unterstützung der Figur zu verwenden, ist bereits dargelegt worden. Der Altar stand also nicht genau vor Zeus, sondern mehr rechts und muß ein Stück des Unterkörpers der Sterope verdeckt haben; die sorgfältige Arbeit des erhaltenen rechten Fusses dieser Figur kann dagegen ebenso wenig beweisen, wie die sorgfältige Ausführung jenes Gewandzipfels. Geplant war der Altar wohl von Anfang an; nur hat man es vorgezogen, seine Gröfse, Form und Aufstellung erst nach Versetzung der ihm benachbarten Figuren zu bestimmen und darum diese Figuren in allen Teilen gleichmäfsig gut ausgearbeitet.

Der Altar füllt die Lücke zwischen Zeus und Sterope und erstreckt sich, auch wenn man ihm mäfsige Gröfse giebt, bis unter ihre rechte Hand. So kann kaum ein Zweifel mehr bestehen, dafs sie in dieser Hand ein Opfergerät hielt: das ist zugleich die Probe auf die verlangte Aufstellung der Sterope. Natürlich mußte auch die Lücke zwischen Zeus und Hippodameia ausgefüllt sein, und was hier stand, mußte sich ebenfalls auf das Opfer beziehen. Hier also wird die am Boden stehende Kanne, in Sterope's Hand die Schale anzunehmen sein.

Die hiermit gewonnene Anordnung der Giebelfiguren darf den Anspruch erheben, ganz auf technischen Beobachtungen zu beruhen, will also nur aus technischen Gesichtspunkten beurteilt werden. War die Exegese nicht ganz zu entbehren, so durfte sie doch nie mehr als eine elementare sein, und in demselben Sinne, ohne Rücksicht auf Bedeutung und künstlerischen Wert des zu ermittelnden Ganzen, ist ihre Richtigkeit zu prüfen.

Wohl aber ist jetzt die gewonnene Darstellung zu deuten und besonders der Versuch zu machen, einige wichtige, bisher aber rätselhaft gebliebene Einzelheiten aus dem Ganzen zu erklären.

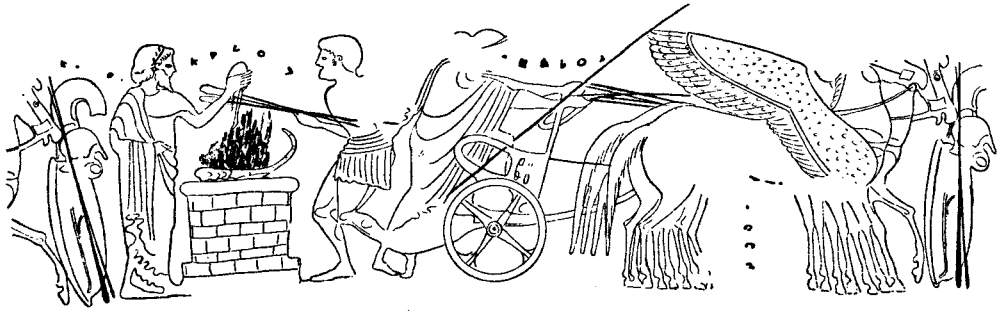
Es trifft sich günstig, dafs ich die Reihe der Pelops-Oinomaosdarstellungen durch einige wichtige Monumente, deren zwei den Giebelskulpturen sogar zeitlich näher stehen als alle bisher bekannten, vermehren kann.

Das älteste ist eine in der Sammlung der griechischen archäologischen Gesellschaft befindliche Lekythos, deren Zeichnung ich Wolters' Liebenswürdigkeit verdanke<sup>46</sup>. Es ist ein Gefäfs jener künstlerisch recht unerfreulichen, aber durch eigenartige Darstellungen ausgezeichneten Art, der die Wiener Tyrannenmörderlekythos und die neuerdings im marathonschen Soros gefundenen angehören. Eine genaue Beschreibung macht die hier gegebene Abbildung unnötig. Hervorzuheben ist, dafs Oinomaos noch nicht bewaffnet<sup>47</sup>, vielmehr mit dem Himation bekleidet und

<sup>46</sup>) Ἀγγεῖα 3028. »Ehmals Besitz von Philimon, Herkunft unbekannt. H. o, 185 m. Bauch gelblichweiß überzogen, darauf schwarze Figuren mit Einritzung. Der Kranz des Oinomaos war weiß aufgemalt, ebenso sein Schildzeichen, von

dem nur geringe Spuren erhalten sind. Über dem Bild schmale, ganz schematische Epheuranke, noch auf weißem Grund; auf der Schulter das übliche Lotosknospenornament. Unter dem Fusse eingeritzt« (Wolters).

<sup>47</sup>) Das Schildzeichen war wohl ein Dreifufs.



23

mit einem Kranze geschmückt ist. Was seine Linke tut, ist nur deshalb nicht sofort klar, weil die Figur arg verzeichnet, ihr Oberkörper nämlich dem Beschauer abgewendet und damit die linke Hand zur rechten geworden ist: die Hand gießt die Spende in's Feuer, in welchem das von ähnlichen Darstellungen genugsam bekannte Schwanzstück des Opfertiers liegt. Pelops, der eben abfahren will, hat Flügelrosse wie am Kypselokasten; neben ihm ruht am Wagenkasten sein Speer — für ein Kentron ist der Gegenstand zu lang —, sodafs er wenigstens nicht ganz waffenlos ist. Verteilt ist die Darstellung so, dafs die Nebenperson, der Opferdiener, unter dem Henkel des Gefäßes steht.

Jünger sind die von Cecil Smith im *Journal of Hellenic Studies* IX Tafel I zusammengestellten schönen Fragmente eines r. f. attischen Kraters, welche den Übergang bilden zu dem oft publicirten, auch von Treu gebührend hervorgehobenen Krater von S. Agata de' Goti<sup>48</sup>. Auch dort handelt es sich nicht um ein beliebiges

<sup>48</sup>) Publicirt z. B. *Archäol. Zeitung* 1853 Taf. 55; vergl. im übrigen Heydemann, *Neapler Vasen* 2200. — Ich werde außerdem auf ein Vasenbild aufmerksam gemacht, dessen Hauptgruppe in den *Mélanges d'archéologie et d'histoire* 1881 Taf. 13 zu S. 349 ff. publicirt ist. Sie schließt sich eng an die Darstellung des Kraters von S. Agata de' Goti an, kann aber meines Erachtens nicht echt sein. Zu Grunde liegt im wesentlichen Dubois-Maisonneuve Taf. 30; nur sind Einzelheiten nach Inghirami, *Monumenti etruschi* V Taf. 15 corrigirt. Mit jener Publication hat sie die ungenau wiedergegebene Bekrönung des Kalathos sowie den Bogen des Götterbildes und die fehlerhafte Wiedergabe der Aigis gemeinsam, auch fehlen wie in jener die Armbänder der Athena, die Schuppen an Oino-maos' Panzer und die Zweige am Opferkorb; auch die Säule erinnert an die allerdings cylindrisch gedachte bei Dubois-Maisonneuve. Nach Inghirami sind die Kränze, der Helmbusch der Athena und einige Verbesserungen am Gewand des Götterbildes aufgenommen. Für die Un-

echtheit des Pariser Gefäßes führe ich, ohne auf Vollständigkeit Anspruch zu erheben, folgende Gründe an: 1. Mißverstanden sind die Helme (die sinnlosen Kreise sind aus dem Umriß der Helmkupe entstanden) und Helmbüsche, die Aigis der Athena, der Mantel, der vom Gürtel gebildete Bausch, das Zackenornament beim Götterbild. 2. Die Männer sind ohne Schnurrbärte. 3. Die Form  $\Pi$  in  $\Pi\sigma\tau\epsilon\delta\omega\upsilon$  ist um Jahrhunderte zu jung. Die Vase soll seit fast einem Jahrhundert der Familie des jetzigen Besitzers gehören (*Mélanges* S. 349). Das wäre an sich nicht unmöglich, da der Krater von S. Agata de' Goti vor 1796 gefunden (*Documenti* IV S. 151) und die Poniatowskivase, deren eine Darstellung auf dem Revers der Pariser wiederkehrt (S. 358), bereits 1794 von Visconti veröffentlicht worden ist. Da jedoch die Benutzung Inghirami's sicher scheint, so scheint jene Angabe irrig und die Vase erst nach 1824 entstanden.

Auf Bitte der Redaktion hat Herr Salomon Reinach festgestellt, dafs die Vase sich noch

Opfer an Athena. Das Fragment, das Smith dem Opfernden geben möchte, enthält aufer dem wehenden Gewandzipfel einen rechten Ellenbogen; versucht man diesen dem Manne zuzuweisen, so wird sofort klar, daß Figur und Gewand nicht zusammenstimmen. Das Stück gehört also dem Revers und zwar, wie der Ornamentrest beweist, dem linken Ende desselben an und stammt von einer eilig nach rechts bewegten Figur. Diese Figur ist der wie auf der Lekythos schon im Abfahren begriffene Pelops, und der bekränzte, aber finster blickende, mit dem Himation bekleidete Mann, der neben einem Ölbaum opfert, ist Oinomaos.

Daß auch die vielbesprochene Darstellung der Jattaschen sogenannten Kyknosvase (Vasi Jatta 1088) auf Pelops und Oinomaos zu beziehen ist werde ich an anderer Stelle ausführlicher als es hier angebracht wäre, darlegen.

Aus der Reihe dieser Sarkophage hat man ganz mit Unrecht ein spätestens aus trajanischer Zeit stammendes Monument auszuschließen gesucht, das sich durch eigenartige Auffassung, Klarheit des Vortrags und technische Sorgfalt von den übrigen unterscheidet und durch das Streben nach Symmetrie, die der gegebene Raum durchaus nicht unbedingt forderte, sich unmittelbar dem Olympiagiebel an die Seite stellt: die Mattei'sche Sarkophagplatte *Annali d. Inst.* 1858, Tav. K.<sup>49</sup> Pelops, der die Chlamys, da ihr Ende hinter dem Reste des linken Arms hervorkommt, shawlartig, etwa wie Oinomaos im olympischen Giebel, umgeworfen hat, und Hippodameia, von deren Himation zwischen ihr und den Rossen ein Zipfel herabhängt, haben den Wagen links bestiegen und fahren ab, was dadurch angedeutet ist, daß der Schweif des ganz sichtbaren Pferdes weit zurückweht<sup>50</sup>, während der Knecht, der die Pferde hielt, vor den bäumenden zurückzuweichen scheint. Auch Oinomaos' Pferde bäumen sich, aber ein Knecht fällt ihnen in die Zügel, und auch der hängende Schweif beweist, daß sie noch am Ort bleiben. Unter den Pferden liegen je zwei erschlagene Freier. Auf Oinomaos' Wagen steht sein Lenker, gepanzert wie, nach meiner Deutung, der des Pelops auf der Jatta'schen Vase; auch Oinomaos selbst ist gepanzert, im Gegensatz zu dem der Vase, der erst nach dem Opfer sich waffnet. Er scheint eben zu spenden, während ein Opferschlächter ein Rind herbeiführt. Endlich kommt hinter Pelops und seinem Wagen hervor ein Jüngling mit einer den linken Arm bedeckenden, dann tief herabhängenden Chlamys und dem in der Scheide steckenden Schwert in der Linken; seine Fußbekleidung ist wie die des Oinomaos nicht römisch, sondern grie-

bei Herrn Hardy befindet und daß die Publikation in den *Mélanges* völlig genau ist. Aber, gemäß seinem Grundsatz über Kunstwerke im Privatbesitz nur auf Wunsch der Besitzer Urtheile abzugeben, hat Herr R. über die Herkunft der Vase und den Stil der Malerei sich nicht äußern wollen.

<sup>49)</sup> Vgl. Ritschl ebd. S. 163ff. Trotz der Fehler seiner Erklärung, die sich auf eine schlechte

mit voller Sicherheit.

Zeichnung stützte, ist er dem Richtigen näher gekommen als Matz und v. Duhn, deren Beschreibung (II 3374) durchaus nicht zutreffend ist.

<sup>50)</sup> Ein längerer Ansatz am l. Unterschenkel des Pelops, ein Puntello an der rechten Wade des Opferschlächters und ein anderer an der linken des vor diesem nach rechts schreitenden Jünglings bestimmen die Richtung dieses Schweifes

chisch<sup>51</sup>. Zu dem Opfernden bildet er nur scheinbar das Gegenstück; denn sein Oberkörper ist völlig von jenem ab und dem linken Ende des Reliefs zugewendet, und es fehlt jede directe Beziehung zwischen ihm und der Handlung der Mitte. Eine vornehme Gestalt ist er wegen seiner Fußbekleidung nicht<sup>52</sup>; für einen Stallknecht ist eine Ausrüstung<sup>53</sup> zu kriegerisch; eine Hauptfigur ist er nicht, weil wir keine einzige vermessen, eine bloße Füllfigur deshalb nicht, weil sämtliche übrige Figuren sinnvoll ausgewählt und componirt sind. In der Tat ist er ein Untergebener in annähernd kriegerischer Funktion, nicht unentbehrlich und doch ganz an seinem Platze: es ist der Trompeter, wie der des erwähnten Jattaschen Vasenbilds und der Vase Mon. dell' Inst. IV 30 bestimmt dem Pelops das Signal zur Abfahrt zu geben. Empfohlen wird diese Auffassung der Figur eben durch die genannten Vasenbilder; ihr Typus, der nicht der gewöhnliche römische, z. B. durch den Neapler Oinomaos-Sarkophag vertretene ist, läßt sich gleichwohl auf römischen Sarkophagen nachweisen<sup>54</sup> und hat seine entfernteren, aber sicheren Verwandten in griechischen Reliefs der besten Zeit: die Trompeter von Gjölbashi<sup>55</sup> und den des östlichen Theseion-Frieses. Damit gewinnen wir in diesem anspruchslosen Werk eine der gewissenhaftesten und einheitlichsten Darstellungen unseres Mythos.

Die Vermehrung des monumentalen Materials erlaubt jetzt ein schärferes Urteil über die früher allein bekannten späteren Darstellungen des Mythos. Die an heiliger Stätte erfolgende Verabredung über die Bedingungen des Wettkampfes<sup>56</sup> ist sicher nicht originale Fassung, sondern entstand durch Verschmelzung zweier scharf getrennter Vorgänge: der Ankunft des Pelops in Pisa und des Opfers, das Oinomaos erst beginnt, sobald sein Gegner abfährt. So sind alle entscheidenden Monumente darin einig, daß Pelops vor Oinomaos das Rennen beginnt, sei es, daß seine Verfolgung durch diesen, wie am Kypseloskasten und in dem von Apollonios geschilderten kunstvollen Gewebe (*Argonautica* I 752 ff.), sei

<sup>51</sup>) Vgl. Gestalten des pergamenischen Telephosfrieses, Jahrbuch II S. 251; III S. 48. 88.

<sup>52</sup>) Dieselbe Verschiedenheit der Fußbekleidung wie er und Oinomaos in unserem Relief zeigen Haupt- und Nebenpersonen im Telephosfries Jahrbuch III S. 48. Die gleiche Fußbekleidung zeigt z. B. der Pädagog des Phaëton in dem Stuckrelief, das in der Gazette archéologique 1885 Tafel 10 noch unvollständig und, da der Herausgeber den Nimbus des Helios übersah, mit falscher Deutung, vollständiger, mit der ganzen Decke, in dem eben ausgegebenen Supplementheft der Monumenti dell' Instituto (Tafel 33) veröffentlicht ist.

<sup>53</sup>) Die Knechte an den Ecken haben keine Panzer, sondern kurze, wohl lederne Koller ohne Pteryges.

<sup>54</sup>) Am nächsten stehen Robert, Antike Sarkophagreliefs II Taf. 31, 76 und 33, 79, auch noch 32, 77 b; im übrigen bleibt manchmal das Schritt-schema (18, 27), manchmal die Hand-

haltung (18, 28. 29<sup>1</sup>. 30; 19, 34; 20, 39. 42) des griechischen Typus erhalten.

<sup>55</sup>) Benndorf, Heroon v. Gjölbashi-Trysa Taf. IX A 1. Weniger charakteristisch ist XXIV A 4. Die Figur des Theseionfrieses ist die zweite von rechts. Ein Rest des aufwärts gerichteten rechten Unterarms, der darüber am Kyma sitzende starke Puntello und der leere Raum, welcher rechts davon durch die starke Beugung der Eckfigur entsteht, weisen auf einen dorthin sich erstreckenden, in Mundhöhe gehaltenen Körper. Die Deutung fanden Heberdey und ich unabhängig von einander auf Grund der Figuren von Gjölbashi.

<sup>56</sup>) Vgl. Ritschl, Ann. d. Inst. 1840 S. 175; 1858 S. 168. — Die angeblich aus der Campagna stammenden Fragmente eines Wandgemäldes Gaz. arch. I Taf. 5. 6 bin ich geneigt für eine Fälschung nach der Ruveser Vase Ann. d. Inst. 1840, Taf. N. O zu halten.

es daß der Anlaß der Verspätung des Oinomaos, das Opfer, dargestellt wird. So wächst die auch von Treu, allerdings zu einseitig auf Grund literarischer Überlieferung, betonte Wahrscheinlichkeit, daß auch in der Giebelgruppe, die das Wagenrennen selbst nicht wohl schildern konnte und der Symmetrie zu liebe beide Parteien in annähernd gleicher Function darstellen mußte, wenigstens Spuren derselben Auffassung zu finden seien. In der Tat stellte der Künstler schon die beiden Hauptpersonen wesentlich gleich dar; aber auch die Gespanne mußten im ganzen übereinstimmen, und nur durch kleine Züge konnte er andeuten, daß das eine der Abfahrt näher sei als das andere. Unverkennbar vollzieht sich die Vorbereitung rechts mit größerer Gemächlichkeit als links: wie der Knecht des Pelops das Pferd wirklich heranzieht, der des Oinomaos es ruhig herankommen läßt, wie jener schon vor seinen Herrn hinkniet, während sich sein Gegenstück noch ganz mit dem Pferde beschäftigt, so ist auch der Wagenlenker des Pelops aus der völligen Ruhe, in welcher der des Oinomaos noch verharrt, herausgetreten und wird sich im nächsten Augenblick erheben.

Eine Bestätigung dieser Auffassung sehe ich darin, daß der Wagenlenker des Oinomaos sich zu einer weiteren Funktion bereit hält, aus der man auf die Zeitfolge der bevorstehenden Ereignisse schließen kann. Ich trete damit an eine bisher überhaupt noch nicht aufgeworfene Frage heran und werde zu einer Beantwortung derselben gedrängt, die lebhaften Widerspruches, wenn nicht Spottes, sicher sein kann. Doch wird es der Sache mehr nützen, durch eine vielleicht verfehlte Deutung andere zum Widerspruch und zu besseren Vorschlägen zu reizen als durch vorsichtiges Schweigen die Aufmerksamkeit, die der eigentümliche Tatbestand fordern darf, abzuschwächen.

Ich habe vorhin dargelegt, daß dieser Wagenlenker »außer den Zügeln einen zweiten Gegenstand hielt, dessen bronzenen Teil durch die rechte Hand lief, während der marmorne, ohne den Leib zu berühren, um diesen herum lief und erst an der Außenseite des linken Oberarms und zwar mit einem kreisrunden Schlußstück von 16 cm Durchmesser endete«. Es bleibt mir nichts anderes übrig, als aus diesen Beobachtungen den Schluß zu ziehen, daß dieser Gegenstand ein Signalinstrument war.

Mit dem Sinne des Ganzen läßt sich ein solches, so wenig dies auf den ersten Blick scheinen mag, sehr gut vereinen. Die Vergleichung anderer Oinomaosmonumente hat ergeben, daß der früher allein bekannte Trompeter des Neapler Sarkophags durchaus nicht nur eine dem römischen Circusleben entnommene Füllfigur ist<sup>57</sup>, sondern auf griechische Vorbilder zurückgeht. Da ferner eine Sophoklesstelle<sup>58</sup> beweist, daß man sich der *σάλπιγξ* bediente, um beim Wagenrennen das Signal zur Abfahrt zu geben, so ist zunächst die Möglichkeit zuzugeben, daß sich in einem Werke des fünften Jahrhunderts Entsprechendes dargestellt finde. Unerklärlich scheint nur ein Signalinstrument in der Hand eines Wagenlenkers. Das Signal

<sup>57</sup>) Friederichs, Archäol. Zeitung 1855, Sp. 85.

<sup>58</sup>) Elektra v. 711. Der Wortlaut schließt die

Möglichkeit aus, an den Aufruf der Kämpfer zu denken.

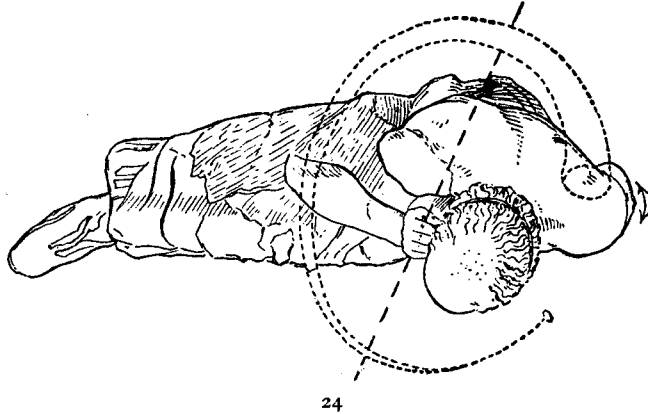
für die beiden zur Abfahrt bereiten Parteien kann nicht eine derselben, sondern nur ein unbeteiligter Dritter geben — vorausgesetzt, daß es sich nicht um einen ungleichen Kampf handelt. Eben dies ist hier der Fall. Der das Signal giebt, kann nicht gleichzeitig die Zügel regieren, er kann also erst nach dem Signal abfahren, und der, dem einzig das Signal gelten kann, sein Gegner, hat vor ihm einen Vorsprung. So erklärt sich, was auf den ersten Blick sinnlos schien. Giebt Oinomaos wie in allen erhaltenen Darstellungen seinem Gegner einen Vorsprung, der so motiviert wird, daß er, bevor er selbst nachfolgt, eine bestimmte Handlung zu vollziehen hat, so darf nur er die Größe des Vorsprungs bestimmen, nur von ihm also oder einem seines Gefolges kann dem Gegner das Signal zu dessen Abfahrt gegeben werden. Die Vasenmaler haben, falls sie nicht aus bloßer Gedankenlosigkeit das Verhältnis umkehrten, mindestens die ursprüngliche Bedeutung des Signals verkannt: bei ihnen müßte Pelops im Augenblick seiner Abfahrt durch einen seiner Leute Oinomaos das Signal zum Beginn des Opfers geben lassen. Der Mattei'sche Sarkophag hat diese nicht gerade sinnlose, aber doch von mangelndem Verständnis zeugende Variante nicht. Links wohin der Trompeter blickt, ist der zu suchen, dem das Signal gilt, und das ist Pelops; will man dem Steinmetzen, der sich sonst in allen Stücken als gewissenhafter Arbeiter zeigt, nicht eine große Ungeschicklichkeit zutrauen, so kann man das Signal nicht von dem ausgehen lassen, dem es gilt, und muß den Trompeter zum Gefolge des Oinomaos rechnen.

Dort finden wir das Instrument auch im Giebel, und alle bisher dagegen angeführten Schwierigkeiten sind nur scheinbar. Wirklich gewichtig ist eine andere, die ich nicht zu heben vermag. Die Salpinx des fünften Jahrhunderts ist stets gerade; wenn wir einmal ein gekrümmtes Signalinstrument, also ein *κέραξ* finden, ist es in den Händen eines Barbaren<sup>59</sup>. Auch die von Sophokles gemeinte Salpinx müssen wir uns demnach gerade denken, und eine solche hätten wir in einem Kunstwerk des fünften Jahrhunderts zu erwarten. Der Ansatz am Arm des Sitzenden aber liegt so, daß eine auf der Abschlußfläche errichtete Verticale die Nachbarfigur treffen würde, die doch keinesfalls die Salpinx blasen kann; folglich ist hier nur ein Horn möglich, und das literarische Zeugnis verliert beträchtlich an Gewicht. Außerdem konnte die rechte Hand nicht das Schallrohr selbst, an welchem Punkte immer, umfassen; denn dann müßte das Horn vorn um die Figur herum bis zum Arm laufen; außerdem wäre die Stückung schwer verständlich, mindestens aber kreisförmige Durchbohrung der rechten Hand zu erwarten. So bleibt nur die Möglichkeit, diesem Horn die Form des etruskischen, auch von den Römern übernommenen zu geben und das marmorne Schallrohr um den Körper herum bis zum linken Oberarm, die bronzene Verbindungsstange aber durch die rechte Hand zu leiten. Diese Stange müßte, nach der Form des Loches zu urteilen, eine flache schmucklose Schiene sein, wozu die etruskischen Hörner im Gegensatz zu den römischen stimmen würden. Technische Schwierigkeiten sehe ich nicht; das Schallrohr war aus einer Anzahl von

<sup>59</sup>) Gerhard, Apulische Vasenbilder 2.

Stücken zusammengesetzt, und durch zwei derselben lief die bronzene Verbindungsstange, neben der die Zügel in der Hand bequem Platz fanden.

Es ist mir nicht möglich gewesen, diesen Vorschlag, zu dem ich erst bei der letzten Durcharbeitung des Materials gedrängt werde, am Original oder Abgufs zu prüfen. Ich habe deshalb einen der Hornisten Mon. d. Inst. VIII 36, den ersten der untersten Reihe, mit der Giebelfigur, wie sie in der Oberansicht Jahrbuch IV S. 285 erscheint, verglichen und auf Grund der Kopfmasse beider das dort gegebene Instrument den Massen der Giebelfigur mechanisch angepaßt. Es ergibt sich dabei, wenn man die von der wirklichen Stellung nicht viel abweichende Horizontale annimmt, im übrigen aber auf jede Correctur verzichtet, das in beistehender Zeichnung wiedergegebene Verhältnis



zwischen Instrument und Träger<sup>60</sup>. Das ganz dem Zufall unterworfenen Experiment erweist sich der vorgetragenen Vermutung durchaus nicht ungünstig; es würde nur geringer Veränderungen bedürfen, um das Instrument in die durch die Spuren geforderte Lage zu bringen.

Das einzige schwere Bedenken bleibt, daß ein Instrument dieser Form in Griechenland sonst nicht nachzuweisen ist. Aber auch der Helm des Pelops weicht von dem gewöhnlichen griechischen, selbst dem in der Anlage noch ähnlichsten attischen Helm bedeutend ab, und auch die Befestigung der Zugstränge am Wagen ist, wie schon bemerkt wurde, nicht die übliche.

Mit größerer Sicherheit können wir auf Grund dessen, was sonst durch Bild und Schrift von unserer Sage bekannt ist, über eine andere wichtige Einzelheit unserer Darstellung urteilen. Wir dürfen nicht ohne weiteres annehmen, daß in Olympia der Verrat des Myrtilos zugestanden und am Tempel des Zeus dargestellt oder auch nur angedeutet war. Sehen wir aber jetzt den Wagenlenker, während er scheu nach der Mitte blickt, seine linke, offene Hand dem Mädchen nähern, das geduckt hinter ihm kniet und die rechte Hand verstoßen zu seiner linken hinstreckt, so können wir nicht mehr zweifeln, daß hier Böses geplant wird und daß auch in Olympia kein Versuch gemacht wurde, den Verrat des Myrtilos zu leugnen. Freilich ist es nicht der Jüngling, der in Hippodameia verliebt ist und in der Erwartung süßen Lohnes seinen Herrn verrät; das sind

<sup>60</sup>) Zur Verdeutlichung desselben mögen auch die Hornisten der Trajanssäule dienen, besonders Fröhner II 83 der erste links.



Züge, die auf den »bejahrten Schlemmer« (Flasch) nicht passen, und eine andere Version muß hier versteckt liegen. Es hat allen Anschein, daß dieser Myrtilos sich einfach — durch Geld oder Geldeswert — bestechen läßt<sup>61</sup>. Darum die hohle Hand, die er dem Mädchen nähert, darum in ihrer Rechten, die, schon um eine Lücke in der Composition zu vermeiden, über oder hinter die Linke des Myrtilos zu liegen kommen muß, die Spur eines nur lose aufliegenden Körpers, der also eben in die Hand des Verräters gleiten soll. Und nun erklärt sich auch der Gegenstand, den das Mädchen mit der Linken aufstützt. Er schließt oben, wie der Ansatz beweist, mit einer Art Knauf ab, während der untere Ansatz auf einen flachen Körper annähernd elliptischen Durchschnitts hinweist. Nach der ältesten Überlieferung<sup>60</sup> vollzog sich nun der Verrat so, daß Myrtilos *οὐκ ἐνέθηκεν ἐν τῷ ἄρῳ τὸν ἔμβολον*: diesen ἔμβολος erkenne ich in dem Gegenstand, den das Mädchen hält; da die Wagen von Marmor und recht stark gebaut waren, ist seine Größe nicht auffallend.

Endlich ist auch der Sinn der Mittelgruppe nicht ohne weiteres klar. Geht das Opfer eben vor sich oder steht es noch bevor? Wenn ersteres, so vollzieht es Sterope, nicht Oinomaos, und Hippodameia war bei der Vorbereitung beteiligt, ist aber jetzt schon wieder untätig. Im anderen Falle ist Sterope, noch nicht aber Hippodameia mit der Vorbereitung des Opfers beschäftigt, das entweder Sterope oder Oinomaos selbst vollziehen wird. Ernstlich können von diesen drei Möglichkeiten nur die erste und dritte in Betracht kommen, und gewiß wird sich jeder für die letztere entscheiden: erst wenn die Wagen völlig zur Fahrt bereit stehen, wird Oinomaos sich der Mitte wieder zuwenden und das Opfer beginnen.

Überblicken wir jetzt, nach Erledigung dieser Einzelheiten, das Ganze.

Zeus, allen unsichtbar, den gnädigen Blick auf Pelops wendend, nimmt die Mitte ein. Zu dem Opfer, das Oinomaos ihm alsbald bringen wird, hält die Gattin die Schale bereit, und auch Hippodameia wird dabei behilflich sein. Was jetzt vorgeht, hat für die Frauen kein Interesse; umso mehr zieht es die Aufmerksamkeit der Männer auf sich: die Anschirrung der Wagen ist ihrer Vollendung nahe. Schon ist der Wagenlenker des Pelops bereit, sich zu erheben und den Wagen zu besteigen; Myrtilos aber, der noch in Ruhe verharrt, wartet auf den Wink seines Herrn, um mit dem Horn, das er zugleich mit den Zügeln hält, Pelops das Zeichen zur Abfahrt zu geben. Diese Vorkehrungen zum Wettkampfe überwachen die Herren. Beide sind behelmt und stützen sich auf Speere; Pelops, der in Feindesland ist, trägt außer dem Panzer noch den Schild, dessen Schmuck den Ruhm des Wagenlenkers verkündet. Der Altersunterschied der beiden Helden ist mit etwas aufdringlicher Pedanterie in ihrem Gesinde wiederholt: Oinomaos, der Mann, hat einen alten Mann zum Wagenlenker, einen jungen zum Knecht; dem Jüngling Pelops

<sup>61</sup>) In ähnlichem Sinne wollte Overbeck, Plastik<sup>3</sup> I 425 den seiner Meinung nach zur gewöhnlichen Version nicht passenden Treu'schen Myrtilos auffassen.

<sup>62</sup>) Pherekydes bei schol. Apollon. I, 752; vgl. im übrigen Ritschl, Ann. d. Inst. 1840, S. 173, Anm. 2.

dient als Lenker ein reiferer Mann, als Knecht ein Ephebe. Sein Sklave ist nach Treu's überzeugender Deutung der müßig dasitzende Knabe. Von den drei Frauen sind zwei allerdings stattlich von Wuchs und stehen an bevorzugter Stelle; neben den Männern jedoch, die sich nicht um sie, sondern um die Pferde kümmern, treten sie etwas zurück. Die Handlung, welche Sterope vollzieht, bringt wenig Bewegung in ihre Gestalt, es scheint sich in ihrer starren Ruhe und in der nichtssagenden Aktion ihrer Linken sogar Teilnahmslosigkeit zu äußern. Ganz anders Hippodameia. Äußerlich untätig, verrät sie deutlich tiefe innere Erregung, nicht sowohl Bekümmernis als ängstlich gespannte Erwartung. Was aber hat das Mädchen bei den Männern, neben Myrtilos, zu suchen? Als Dienerin hat sie Kekulé erkannt, und zum Königshause von Pisa gehört sie so sicher, wie ihr Gegenstück, der Sklave, zu Pelops. Aber an der Stelle, wo sie sich befindet, weilt sie nur vorübergehend; auch sie ist niedergekniet wie die Knechte und wird sich alsbald wie diese wieder erheben, natürlich, um die Umgebung zu verlassen, in die sie nicht gehört. Die Dienerin ist hier also Botin. Ihre Herrin aber kann ebenso gut wie Sterope Hippodameia sein, und sicher hat diese, wie sich jetzt die Szene gestaltet, mehr Anspruch auf sie als die nicht die geringste Erregung verratende Sterope. Hippodameia, in Liebe zu dem schönen Fremdling entbrannt, hat ihre Dienerin ausgesandt, damit sie den Wagenlenker des Vaters besteche, und harret nun klopfenden Herzens ihrer Wiederkunft. Schon hat Myrtilos den Verrat beschlossen; als Pfand der Unwiderlichkeit dieses seines Beschlusses hat die Botin den Pflock empfangen und händigt dem Verräter den versprochenen Lohn ein. Unmöglich kann dieser heimlichen Szene ein Beobachter nahe sein; die Figur neben dem Mädchen ist also nur ein idealer Zuschauer, und wir werden, allen Zweifeln zum Trotz, die beiden Eckfiguren für die Flufsgötter halten müssen, von denen die Überlieferung berichtet. Denn in Olympia spielt sich der Wettkampf ab; irdische Rosse streiten um den Sieg, und keine Spur erinnert an jene Sagenversion, die als Ziel der Fahrt den Isthmos bestimmt.

Es ist nicht müßiges Spiel, sich die so geschilderten Vorgänge um einen Moment vorgeschritten, die Vorbereitung durch die Handlung selbst abgelöst zu denken. Auf die Meldung der Knechte, daß alles zur Abfahrt bereit sei, haben Pelops und sein Wagenlenker den Wagen bestiegen, und auf den Wink des Oinomaos giebt Myrtilos mit dem Horn das Zeichen zur Abfahrt des Gegners. Gleichzeitig wendet sich Oinomaos dem Altar zu, empfängt von seiner Gemahlin die Schale, die ihm seine Tochter füllt, und spendet dem Gotte, der ihm stets zum Siege verhalf. Inzwischen ist die Dienerin der Hippodameia zu ihrer Herrin zurückgekehrt und hat ihr vom Erfolge ihrer Sendung berichtet, Myrtilos aber hat das Horn mit dem Kentron vertauscht und erwartet nur die Vollendung des Opfers, um mit seinem Herrn den weit vorausgeeilten Pelops zu verfolgen. Noch ein Moment, und hier die sterblichen Zuschauer, Gattin und Tochter des Verratenen und das Gesinde beider Gegner, dort die unsichtbar gegenwärtigen Götter werden Oinomaos stürzen und Pelops als Sieger zurückkehren sehen.

Solange die Figuren dieses Giebels bekannt sind, hat man zugestehen müssen, daß eine streng symmetrische Aufstellung derselben nicht möglich sei. Aber darüber war man uneinig, nach welchen Gesichtspunkten Strenge und Freiheit gegen einander abzuwägen seien. Die Symmetrie der Massen und der Funktionen haben Curtius und Flasch der der Stellungen und Bewegungen vorgezogen; Kekulé opferte dieser die Symmetrie der Massen und der Funktionen; Treu hat keinen der drei Gesichtspunkte streng eingehalten. Jetzt sehen wir auf's neue, daß beides, Symmetrie und Asymmetrie, eine kaum zu vermeidende Konsequenz der gestellten Aufgabe war, aber wir sehen mit wirklicher Strenge nur die Symmetrie der Massen, annähernd auch die der Funktionen gewahrt, während die schon hier in Einzelheiten herrschende Asymmetrie nur den Übergang bildet zu der rücksichtslos der Charakteristik dienenden Asymmetrie der Stellungen.

Und Pausanias? Bei der neugewonnenen Anordnung der Mittelfiguren ist es nicht im geringsten verwunderlich, daß er die Männer vor den Frauen nennt; wir gewinnen damit ein neues Beispiel für die Tatsache, daß seinen Aufzählungen nicht immer dasselbe Schema zu Grunde liegt, sondern daß er es je nach der Eigenart des Gegenstandes abwandelt<sup>63</sup>. Sonst macht nichts Schwierigkeiten: Pausanias konnte sich Myrtilos nicht als alternden Mann denken und benannte deshalb die Figuren falsch; er nahm es mit den Funktionen der um die Pferde beschäftigten Leute nicht genau und machte so die Knechte zu Lenkern; endlich hielt er das ganz von Männern umgebene Mädchen für einen Mann. Das ist alles, was ihm vorzuwerfen ist.

Die ermittelte Aufstellung, in letzter Linie hervorgegangen aus den neuen Anforderungen, welche Brunn und ihm folgend Six an die Komposition stellten, kehrt, was die Flügel betrifft, annähernd zu Curtius' Vorschlag, allerdings mit der durch Studniczka eingeführten Vertauschung der Frauen, zurück; daß dieser in einem anderen wichtigen Punkte corrigiert werden konnte, ist das Verdienst Treu's, welcher der Überschätzung der Fundtatsachen gesteuert hat. Was die Deutung anbelangt, so scheint die von Kekulé vertretene Tendenz einer einfach menschlichen Auffassung der beteiligten Gestalten, nicht allerdings die von Walz gezogene äußerste Konsequenz derselben gerechtfertigt; im einzelnen hat besonders Flasch's Myrtilos und der von Treu erkannte Sklave des Pelops die äußere Bestätigung gefunden. So steckt in diesen neuen Vorschlägen ein gutes Teil jedes früheren; hoffentlich wird das nicht Anlaß geben, sie mit Mißtrauen zu betrachten.

Rom.

Bruno Sauer.

<sup>63</sup>) Vgl. Jahrbuch III S. 163 ff.